

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 22.

Gottstee, am 19. November.

Jahrgang 1915.

Der Weltbrand.

Es tobt das Meer, die Erde bebt,
Ein Sturmwind sich von Nord erhebt
Jegt alles, was im Wege, nieder;
Da saust heran, der Knochenmann,
Vom Senseschwung vernahm man dann
Wie Holzharfen — Trauerlieder.
Der Weltenbrand zieht übers Land,
Der Tod hält seine Knochenhand
Nun über viele tausend Leichen;
Nicht nur der Tod — auch Hungersnot,
Die Pest und and're Krankheit droht,
Man merkt sie langsam daher schleichen.
Halt ein! halt ein! — nur du allein
O guter Gott! — kannst Retter sein;
Barmherzigkeit, o Herr, laß walten.
Vertrau auf Gott, halt sein Gebot,
Er kann mit nächstem Morgenrot
Es anders wenden und gestalten.

Anton D i f f a.

Das Gericht.

Das Ende des Kirchenjahres und der Beginn des Advents führen uns das Ende der Tage und das Gericht über die Welt vor Augen. Aber auch die Ereignisse, die sich jetzt auf den Kriegsschauplätzen abspielen, sind ein Gericht und erinnern an das letzte Gericht Gottes über die Erde.

Viele Völker Europas fannen auf Böses und nun ernten sie die Strafe, die eines nach dem andern ereilt. Und wir dürfen nicht meinen, daß diese Strafe nur die Regierenden und die Führer treffen sollte, und daß das übrige Volk größtenteils unschuldig büßen müsse. Wohl werden mitunter auch die Völker nur für die Sünden ihrer Führer mit gestraft, aber im jetzigen Weltkriege werden auch die Völ-

ker für ihre eigenen Sünden gestraft, und das Strafgericht, von dem wir öfter schon gesprochen haben, vollzieht sich nun augenscheinlich vor aller Welt zur Lehre für alle Völker der Erde.

Serbien hat eine mehrfache, schwere Blutschuld auf sich geladen, an der das ganze Volk teilgenommen hat. Vor allem sind es zwei Verbrechen, die wegen ihrer Scheußlichkeit mehr als gewöhnliche Mordtaten die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen haben und darum auch eine Sühne und Strafe vor aller Welt erfahren: es ist der gräßliche Königsmord am 11. Juni 1913, wobei der König und die Königin und zwei Minister nebst anderen das Opfer einer vom Militär ausgehenden und vom Volk gebilligten Verschwörung geworden sind, und es ist der schaudererregende Fürstenmord von Sarajewo am 28. Juni 1914, dem das österreichische Thronfolgerpaar zum Opfer fiel. In beiden Fällen ist nicht nur die Mitschuld des jetzigen Königshauses, sondern auch die der Regierung und eines Großteils des ganzen Volkes nachgewiesen. Denn König Peter, der, wie allbekannt, einer der Hauptanstifter des Königsmordes war, wurde vom ganzen serbischen Volke mit Jubel und Zustimmung empfangen und zum Könige gewählt, gegen die Mordtat erhob sich kaum eine Stimme der Mißbilligung und auch die Mörder wurden weder vom Könige, noch vom Volke durch die Volksvertretung zur Verantwortung gezogen, ja nicht einmal die schismatische Kirche Serbiens hat sich zu einer öffentlichen Verurteilung des Mordes aufgeschwungen. Es war ein öf-

fentlicher, vom ganzen Volke mitbegan- gener Mord an seinem Könige, dessen Schuld darum auch das ganze Volk belastet. Und ähnlich verhält es sich mit der Mordtat von Sarajewo. Nicht nur daß das serbische Königshaus und die Regierung um den Mordplan wußten und nichts zur Verhinderung taten, sondern sie duldeten, entgegen ihren Versprechungen, wie einer, der ein Verbrechen gerne geschehen sieht oder gar dazu anstiftet, die auf die Losreißung großer Gebiete von Österreich-Ungarn gerichtete und zu Mordtaten gegen unser Kaiserhaus aufreizende großserbische Heze und das verbrecherische Treiben solcher Vereine, deren Hauptförderer königliche Prinzen und Männer der Regierung waren. Und das serbische Volk hat sich zu einem tödlichen Gasse gegen uns Österreicher verheßen lassen und in diesem Gasse hat es auch die Mordtat an Österreichs Thronfolgerpaar bejubelt. Dadurch ist es auch mitschuldig an der Bluttat geworden und wenn nun das ganze serbische Volk von der verdienten Strafe ereilt, von allen Seiten umzingelt und von der Vernichtung bedroht wird, so erfüllt sich an ihm die Strafandrohung Gottes gegen jeden, der unschuldig Blut vergießt, das seit Kains Zeit zum Himmel um Rache schreit.

Zu diesem Königs- und Fürstenmord Serbiens kommt noch sein Brudermord, den es nach dem ersten Balkankriege bei der Teilung der Beute an Bulgarien beging, indem es dieses Brudervolk heimtückisch und hinterlistig mit Krieg überzog und ihm unter furchtbarem Blutvergießen seinen gebührenden Anteil entriß.

Diese brudermörderische Tat findet nun jetzt durch die Teilnahme Bulgariens an der Strafexpedition gegen Serbien ihre furchtbare Strafe. Du sollst nicht töten! hat Gott befohlen und die Übertretung dieses Gebotes findet zumeist schon auf Erden eine sichere und blutige Sühne.

O möchten die einzelnen Menschen und Völker aus Serbiens Schicksal die ernste Lehre ziehen, das 5. Gebot heilig zu halten, denn die Mißachtung dieses Gebotes hatte schon so viel Blutbergießen und Kriege und auch den schrecklichsten von allen, den Weltkrieg samt seinem unermesslichen Blutbergießen zur Folge. Gottes Gericht ist furchtbar, aber gerecht.

Was einst von Gottes strafender Hand als Strafurteil für das blutbefleckte Reich der Babylonier an die Wand im Königspalaste Balthasars geschrieben wurde: „Gezählt, gewogen, geteilt“, das scheint von derselben Hand der göttlichen Gerechtigkeit durch das Schwert auch in die bereits eroberten serbischen Königspaläste zu Belgrad und Nisch und in jedes Haus auf serbischem Boden als Strafgericht geschrieben zu werden.

Auch die Helfershelfer und Schützer Serbiens, auf dem all das Blut des Weltkrieges, den seine Ruchlosigkeit veranlaßt hat, lastet, auch seine Beschützer und Teilhaber an seiner riesengroßen Blutschuld wird ein ähnliches Gericht ereilen, mögen sie auch noch so sehr sich dagegen sträuben und knirschen, wie eben die den Wutausbrüchen eines Tobsüchtigen gleichende Rede des neuen französischen Ministerpräsidenten Briand zeigt.

Für Rußland, das der Ratgeber bei Serbiens Bluttaten war, ist dieses Gericht schon auf dem Wege. Seine Riesenmacht ist gebrochen und jeder neue krampfhafteste Ansturm, der von unseren verbündeten Truppen nach mehr oder weniger erbittertem Kampfe abgewiesen wird, erweist die Ohnmacht des einst für allmächtig gehaltenen Riesenreiches. Wie bei Serbien der Tag des Gerichtes gewissermaßen eine Verschiebung um ein Jahr erfahren hat, um dann umso furchtbarer hereinzubrechen, so wird auch das Gericht für Rußland nur umso verhängnisvoller werden, eine je längere Gnadenfrist zur Besinnung und Umkehr ihm gegeben wurde.

So auch für Italien, dessen Gericht zunächst in dem völlig vergeblichen Hingopfeln seiner Heere und im gräßlichen Blutbade seiner eigenen Söhne besteht. Die zum Allerheiligen- und Allerseelentage am furchtbarsten tobende dritte Jsonzschlacht, die Italiens Heere vielfach zur

Hälfte aufgerieben und wohl bereits 200.000 Mann gekostet hat, ohne einen Kilometer österreichischen Bodens zu gewinnen, war wohl eine letzte Mahnung an Italien, von seinem Trebel und Wüten gegen seinen ehemaligen Freund und Bundesgenossen abzulassen, ehe das Gericht über den Judas im Weltkriege nach dem über Serbien vollstreckt wird. Italiens Volk hat nach dem Kriege gerufen und selbst die Besonnenen sind mitgerissen worden, nun büßt Italiens Volk seine Blutschuld mit seinem eigenen Blute. — Du sollst nicht töten!

Daß dem Volke Frankreichs, das durch seinen schon von Kindheit an eingesogenen Haß und seinen Rachedurst wenigstens in Mordgedanken und -Wünschen gegen seinen Nachbarn gehegt, das Gericht nicht ausbleiben wird, erscheint uns umso sicherer, als jetzt durch den die innere Unzufriedenheit verratenden Ministerwechsel ein Mann wieder an die Spitze der Regierung gekommen ist, der auch den vollen Bruch Frankreichs mit der Kirche in erster Reihe zu verantworten hat, es ist Briand, der ein Kabinett aller großen und alten Sünder Frankreichs zusammengestellt hat, als ob unter und über dieser Regierung das Strafgericht Gottes an Frankreich sich erfüllen sollte. Noch eine oder zwei solch mißlungener und verlustreicher Offensiven (Angriffe) des französisch-englischen Heeres gegen die deutsche Westfront und Frankreich ist am Ende seiner Kraft. Was dann mit ihm geschehen wird, weiß Gott, der Frankreichs Volk nicht nur wegen der Sünden gegen das 5., sondern auch gegen das 6. Gebot richten wird.

Auch England wird dem Gerichte nicht entrinnen, das es durch seine auf die Vernichtung seiner Konkurrenten gerichtete Politik der brutalen Gewalt verdient hat. Die Angstrufe, die sich schon in seinem sonst so ruhmredigen Parlamente erheben, zeigen nur das Nahen dieses Gerichtes, das sich schon in seinen Mißerfolgen am Balkan ankündigt, zu denen nun noch ein Konflikt mit Amerika und Schweden zu kommen droht. Englands Übermut wird zu seinem Falle, wie auch der Übermut des kleinen, aber ungeheuer reichen und eingebildeten Belgien diesem zum Verderben ward.

Wenn wir das Gericht Gottes über die Völker ergehen sehen, dann soll uns dies nicht zur Selbstüberhebung — denn auch wir haben in manchem gefehlt und Gottes Gericht verdient — sondern zur Erkenntnis vom Walten der göttlichen Gerechtigkeit, die auch die Sünden der Völker straft, und zum Vorsatz führen, alles zu

vermeiden, was Gottes Gericht auch über uns herausfordern könnte. Suchen wir ein von Gott auserlesenes Volk zu werden, das er wie einst die Israeliten ins gelobte Land des Friedens und Glückes führt.

Sei treu dem Herrn.

Der Herr, der einst das Kreuz für dich getragen
Bis in den Tod, hilft dir das deine heben.
Sieh, wie das Haupt er neigt, um dir zu sagen:
Was mir den Tod gebracht, bringt dir das Leben.
Die Arme bietet er, dich zu empfangen;
O, schmiege kindlich dich an seine Seite!
Er leitet dich den Weg, den er gegangen.
Zur ew'gen Freud' führt er nach kurzem Leide.

Das Gottvertrauen als Kraftquelle.

Eben waren wir im Begriffe, einen anderen Gegenstand an dieser Stelle zu behandeln, als uns nachstehende Rede des ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Stephan Tisza, dieses anerkannt großen und tatkräftigen Staatsmannes, in die Hände fiel, die er am 21. Oktober in Papa gehalten und die Zeugnis nicht nur von seinem eigenen religiösen Sinne, sondern auch von der großen Bedeutung des Gottvertrauens im Kriege für die im Felde Stehenden sowohl wie für die Daheimgebliebenen gibt. Tisza sprach:

„Berührt von dem Hauche der düsteren Größe dieser Zeitläufe, aber auch von ihrem erhebenden Geiste, haben wir uns versammelt, um unsere Pflicht gegen unsere Kirche zu erfüllen. Heute, nach den Verlusten und Prüfungen eines 15monatlichen heldenmütigen Ringens, haben wir, von Dank gegen Gott erfüllt, das Gefühl, daß wir vielleicht schon über die schwierigsten Gefahren hinaus sind, daß wir vorwärtsschreiten nach den großen nationalen Zielen hin, die unsere Armee in diesem Kampfe gestählt haben. Und wenn wir nach den Gründen suchen, denen wir es danken, daß wir einer furchtbaren Übermacht gegenüber siegreich unseren Platz behaupten, so müssen wir finden, daß unsere Kraftquelle zum großen Teile die sittlichen Eigenschaften der ungarischen Nation sind. In die Reihe dieser sittlichen Eigenschaften gehört auch die Religiosität des ungarischen Volkes. Das Gottvertrauen des ungarischen Soldaten, seine Unterwerfung unter den göttlichen Willen, hat unsere Krieger alle zu Helden geweiht. Und das kindliche Vertrauen des ungarischen Volkes zu Gott hat die Daheimgebliebenen so stark gemacht im Ertragen der Leiden, Entbeh-

rungen u. Schicksalschlägen des Krieges. Jetzt erst können wir es wirklich fühlen, welcher hehren Beruf unsere Kirche erfüllt, indem sie mit sorgender Hand das religiöse Empfinden der Volkseele hegt. Jetzt erst können wir es fühlen, welcher wichtiges Seelenbedürfnis die Religion für jedermann ist, erst sehen wir, auf welchem schwankendem Grunde der Törichte steht, der, auf die Macht seiner irdischen Verhältnisse oder seiner sogen. Bildung pochend, den festen Boden des Glaubens unter seinen Füßen wegstößt. Diese Wahrnehmung möge uns kräftigen auch in der Arbeit der Zukunft. Sie möge uns anspornen, die erhebenden Kräfte des Glaubens und die durch sie gespendete Wärme in die Seele unserer Mitmenschen zu leiten, die uns anvertrauten hohen Interessen an Werk- und Feiertagen, bei Tag und bei Nacht, im Guten wie im Bösen, im Frieden wie im Kriege zu pflegen und diesem erhebenden Dienst keinerlei Nebenrücksichten je unterzuordnen.

In der Glaubensarbeit während des Krieges ist alle Zwietracht dahingeschwunden. Wir sind einig geworden im Dienste des Vaterlandes und im Dienste Gottes. Mögen wir dereinst einig bleiben auch in den Werken des Friedens. Niemals mögen wir vergessen, daß diese großen Zeiten, diese Augenblicke schwerer Prüfungen heilige und große Wahrheiten in unsere Seele gepflanzt haben. Mit dem Gebete, daß Gott die ungarische Nation erhalten und zum endgültigen Siege führen möge, mit dem Gebet, daß Gott dem ungarischen Volke die Glaubenskraft erhalten möge, die eine unausschöpfliche Quelle großer Taten ist, und mit dem Gelöbniß, immerdar unserer Pflichten eingedenk zu bleiben und alles zu leisten, was unser Beruf ist, Gottes und seines Glaubens rechtschaffene Diener zu sein, begrüße ich die Versammlung."

Diese herrlichen Worte, zunächst für die ungarischen Soldaten und das Volk Ungarns gesprochen, haben allgemeine Geltung für unser ganzes Heer und für unsere verbündeten Truppen, denn auch diese sind solche Helden geworden durch das Gottvertrauen, das sie beseelt. Und dieses Gottvertrauen hat bisher auch unser Volk gestärkt im Durchhalten, Opfern u. Leiden.

Wohl findet man hier und da Leute, wie z. B. ein junges Bürschchen, das Schreiber dieses eben auf der Eisenbahn sagen hörte: Nicht der Herrgott, sondern die Waffen werden den Krieg entscheiden. Denn auch die Russen, Serben, Franzosen und Engländer beten zu Gott."

Das liebe Bürschchen hat nur eins dabei vergessen, daß auch die Sache, warum man zu Gott betet und auf ihn vertraut, eine gerechte sein muß und daß Gott das

Gebet um eine unrechte Sache nicht erhört. Mögen auch in dieser allgemeinen Verwirrung des Weltkrieges viele Menschen nicht recht unterscheiden können, auf welcher Seite Recht und Unrecht liegen, Gottes Auge kann nicht getäuscht werden und seine Hand schützt nur das Recht und Gute. Und gerade deswegen dürfen wir so zuversichtlich auf Gott vertrauen, daß er unseren Waffen den Sieg verleihen werde, weil das Recht so zweifellos auf unserer Seite ist. Wohl müssen unsere Waffen den Sieg erkämpfen, doch ohne oder gar gegen Gottes Segen und machtvolle Hilfe, der uns solche Waffen finden ließ, würden auch sie nichts vermögen.

Darum sei auch fernerhin das Gottvertrauen die Quelle unserer Kraft zum Erdulden, Kämpfen und Siegen!

Habe Erbarmen.

Habe Erbarmen — gütiger Gott!
 Stütze der Armen — Helfer in Not.
 Schöpfer der Welten! — Blutige Saat
 Wirfst du vergelten — je nach der Tat.
 Lenker der Schlachten! — Schütz' unser
 Land,
 Die uns verachten, — straft deine Hand.
 Du kannst gebieten — Lüften und Meer,
 Gib Sieg und Frieden — bald uns'rem
 Heer.

Laß mich erfüllen — was dir gefällt,
 Nach deinem Willen — sterben als Held.
 Anton D i f f a.

Neue Hoffnungen.

Eltern, euch schafft der Krieg zu den herbsten Leiden die süßesten Freuden. Oder: Hat nicht ein Gottesfrühling über Nacht alle Wurzeln des Familienbaumes geweckt, so daß er jetzt in den hellen Blüten neuerwachter Kindes- und Gattenliebe ersteht? Das war ja unser Elend vor dem Krieg, daß die herrschenden Anschauungen das Familienleben krank gemacht hatten. Freiheitsdrang und Genußsucht — sie rissen und zerrten an den Familienbanden.

Denkst du noch an jene Mächte, Frau? Es schlug elf Uhr, es schlug 12 Uhr und noch kam der Mann nicht heim!!!

Denkst du noch an die Sorgen mit deinem Sohne? Er war brav, bis er in die Fabrik kam. Aber die böse Gesellschaft, die Kameraden

Wie war es vor dem Krieg bei manchen Männern, bei manchen Söhnen? Der christliche Familiensinn, Österreichs edelstes Kleinod, ging in Stadt und Land immer mehr verloren? — Und was vollzieht sich unter unseren Augen im Krieg? — Könntest du stehen tief unten im Süden oder weit oben im Norden. Da wogt und wallt zur Stunde aus Feindesland ein gewaltiges Meer von Liebe gegen die deutsche Heimat hin. Es sind die Männer und Söhne draußen, deren Herzen

die Sehnsucht nach den Thren quält. Nun ist es ihnen wie Schuppen von den Augen gefallen und sie erkennen das echte Glück, bei Vater und Mutter zu sein, dem treuen Weibe und den lieben Kindern in die Augen zu schauen, für sie zu sorgen und zu arbeiten. O Mann, wie hast du manchmal deine Frau verkannt! Und deine Kindlein haben vielleicht an dir keinen rechten Vater gehabt. Erhält dich Gott am Leben, auf den Händen willst du dann deine Frau tragen, wie du es ihr einst gelobt hast in den schönen Tagen der schönen, jungen Liebe. — Und du, Sohn, lachst nicht mehr über Beten und Kirchgehen, wozu dich deine Eltern mahnten. In mancher ruhigen Stunde hast du Trost gefunden in dem Gedanken, daß sie daheim alle Tage die Hände für dich falten. Vater, Mutter, ich war leichtsinnig, aber jetzt habe ich Gott gefunden und weiß ich, daß Leben kämpfen und überwinden heißt. Ihr werdet einen anderen Sohn wiedersehen. Er wird euch ehren und für euch sorgen bis zu eurem Tod.

So redet es aus ungezählten Briefen, die aus Feindesland zur Heimat fliegen. Gott nahm Tausenden von Vätern und Söhnen das Glück des Familienlebens, damit sie es schätzen lernten.

Darum beglückwünsche ich dich, du deutsche Jugend, daß du nach dem Kriege wieder im Himmelreich eines echten, christlichdeutschen Familienlebens wachsen kannst! Brächten dir die Sieger ein neues Weltreich heim, der neuerwachte Familiensinn ist tausendmal wertvoller für dich! Ein Strom von Glück und Segen wird sich über Österreichs Jugend ergießen, wir werden ein reines und starkes Geschlecht von Jünglingen und Jungfrauen erhalten, die ganze Zukunft wird gesichert sein, wenn das Familienleben wieder grünt und blüht in christlicher Weise. Und ihr Eltern und Gattinnen daheim, arbeitet daran, daß die heimkehrenden Söhne und Väter ein Heim finden, wie es Tag und Nacht ihrer Sehnsucht vorsehwebt!

Lerne es!

O, lerne dulden
 Und stille sein,
 Lern' and'rer Schulden
 Voll Lieb' verzeih'n!
 Im eig'nen Wehe
 Nach Kräften noch
 Betrübten stehe
 Zur Seite doch!
 Und willst du fragen,
 Wie dies man lern'?
 O, mög' dir's sagen
 Die „Magd des Herrn!“
 Mit stillem Herzen
 Am Kreuz' sie steht
 Ganz voll von Schmerzen,
 Lieb' und Gebet!

Cordula W ö h l e r.

Der Verschollene.

Erzählung von Josef Hermes.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

„Es ist sehr gut, daß Sie mal wieder auf Schloß Morenco einkehren,“ fuhr der Verwalter fort. „Ich habe in der Tat wichtige Angelegenheiten mit Ihnen zu besprechen. Marco beabsichtigt nämlich, diese Besitzung zu verkaufen. Belieben Sie mich ins Schloß zu begleiten. Hier ist nicht der geeignete Ort zu geschäftlichen Verhandlungen, und außerdem werden Sie der Ruhe bedürfen.“

„Ei, Herr Mucheni, ein derartiges Entgegenkommen bin ich von Ihrer Seite gar nicht mehr gewöhnt.“

Der Verwalter nahm von dem Vorwurf, der in diesen Worten lag, keine Notiz. Es lag ihm offenbar viel daran, daß ihm der Graf ins Schloß folgte und der Graf widerstand nicht länger.

Im Verlaufe einer längeren Unterredung, die zwischen dem Verwalter und dem Grafen im Zimmer des letzteren stattfand, glaubte dieser immer mehr eine ihn angenehm berührende Veränderung in dem Benehmen des Verwalters zu bemerken, wurde er doch mit einer Höflichkeit und Rücksicht behandelt, deren er sich seit langer Zeit nicht mehr zu erfreuen hatte.

Bei dem versöhnlichen Charakter, der dem Grafen eigen war, entschwand der berechtigte Groll gegen den Verwalter immer mehr. Zum erstenmale seit langer Zeit schloß der Graf wieder im Schlosse seiner Väter. Er glaubte sich nun zu der angenehmen Hoffnung berechtigt, daß auch für ihn im dunklen Schoße der Zukunft noch frohe Tage verborgen seien. Die Ausöhnung mit seiner Schwester, das Wiedersehen mit Marco, in dessen Nähe er sich übrigens häufig befunden hatte, ohne sich ihm zu erkennen zu geben, sollten frohe Lichtblicke in seinem bewegten Leben bilden.

Der Unglückliche hätte nicht so ruhig einer besseren Zukunft entgegengeschlafen, wenn er eine Ahnung von den verbrecherischen Plänen gehabt hätte, mit denen sich der schlaflos auf seinem Lager ruhende Verwalter beschäftigte.

Die Morgendämmerung eines neuen Tages brach an. Langsam verhallten die Stundenschläge der Schloßuhr, welche eben die vierte Morgenstunde verkündet hatten. Der Doktor war durch leises Geräusch erwacht, versank aber alsbald wieder in Halbschlaf. Plötzlich drang ein scharfer Knall an sein Ohr und erschreckt richtete er sich auf, um besser zu hören.

In demselben Augenblicke fiel ein zweiter Schuß. Mit lautem Anruf weckte der Doktor den Freund. „Was gibts?“ rief dieser schlaftrunken.

„Hörtest du den Schuß? Was mag denn das bedeuten?“

„Nichts Gutes, fürchte ich. Mach schnell, wir wollen nachsehen, am Ende hat der Verwalter Hand an sich gelegt. Komm, aber stecke deinen Revolver ein, man weiß nicht, ob man nicht Gebrauch davon machen muß. Ich traue dem Burschen nicht.“

Nur notdürftig gekleidet, verließen die Freunde das Zimmer. Fast zugleich mit ihnen betraten mehrere Diener und Angestellte den langen Korridor. Man fragte sich gegenseitig, was geschehen sei, aber keiner wußte etwas. „Gehen wir zum Verwalter,“ entschied der Detektiv, dem die andern bereitwillig den Vortritt ließen.

Die Zimmer des Verwalters waren abgeschlossen. Friß Kühne klopfte energisch an die Türe und rief laut: „Öffnen Sie!“

„Was wollen Sie?“ antwortete der Berufene in einem Ton, daß man glauben konnte, er sei soeben aus dem Schlaf erwacht.

„Öffnen Sie zunächst,“ fuhr Kühne dringender fort. Ein unverständliches Gemurmel ertönte als Antwort, endlich aber wurde die Türe ein wenig geöffnet und der nur mit Hose und Hemd bekleidete Verwalter reckte seinen Kopf heraus, um die auf dem Korridor stehenden Personen anscheinend verwundert anzustarren. „Was bedeutet dieser Lärm?“ fragte er in gereiztem Tone.

„Haben Sie vielleicht nichts von den Schüssen gehört?“ fragte Kühne streng.

„Schüsse?“

„Natürlich — Schüsse, die offenbar in diesem Teil des Schlosses fielen!“

„Mein Gott, wenn da nur kein Unglück geschehen ist!“

„Es scheint nicht, denn ich glaubte, Sie hätten geschossen; aber Sie befinden sich anscheinend ganz wohl, und außer Ihnen wohnt niemand hier in der Nähe.“

„Ach, Sie irren, Herr Graf;“ rief der Verwalter und rang die Hände. „Herr Müller ist gestern abend hier eingekehrt. Da, gleich die nächste Türe, sehen wir einmal nach ihm!“

Das Zimmer, an welchem der Verwalter anhielt und klopfte, war verschlossen. Der Schlüssel steckte innen im Schloß. Trotz lauten Klopfens und Rufens blieb es drinnen still, totenstill.

„Nun, so müssen wir die Türe aufbrechen, Licht müssen wir auch haben,“ rief

Doktor Romberg. Es verging eine geraume Weile, bis das Nötige herbeigeschafft war. Dann aber gab das Türschloß den vereinten Anstrengungen bald nach.

Mit einem mehrstimmigen Schreckensruf starrten die hereindrängenden Personen auf das Bett, dessen weiße Überzüge von Blut durchtränkt waren. In dem Bette lag der entseelte Körper eines älteren Mannes. Das Antlitz des Toten war mit Blut überströmt, welches fortwährend aus zwei Kopfwunden — einer Stirn- und einer Schläfenwunde hervordrang.

„Allmächtiger!“ schrie der Verwalter auf, „Herr Müller hat sich erschossen! Aber wo ist denn die Waffe?“ Plötzlich bückte er sich und zog einen Revolver unter der Bettstelle hervor. „Ah, sehen Sie hier,“ — sagte er, den Revolver emporhaltend.

„Sehr sonderbar,“ bemerkte der Doktor laut genug, daß alle es hören konnten.

„Was ist sonderbar?“ entgegnete der Verwalter mit scharfer Betonung.

„Nun, daß dieser Mann sich in Zwischenräumen zwei Wunden beibrachte, von denen jede einzelne sofort töten mußte.“

Der Verwalter starrte den Sprechenden mit weit aufgerissenen Augen an, ohne gleich eine Antwort zu finden.

In demselben Augenblick prallte einer der Diener, der sich den Toten näher angesehen hatte, entsetzt zurück mit dem Rufe: „Heiliger Gott — das ist Graf Luigi Moreno oder sein Geist!“

„Natürlich!“ versetzte der Verwalter mit lauter, anscheinend bewegter Stimme, „sein Geist ist es nicht, — er selbst ist es! Nun gibt es nichts mehr zu verheimlichen, da er seine Verkleidung abgelegt hat. Damit ihr es wißt — Oskar Müller und Graf Moreno sind ein und dieselbe Person!“

Rufe der höchsten Verwunderung wurden laut.

„Ich hätte das Geheimnis des nun wirklich Gestorbenen sorgfältig gehütet, wenn ich nicht unter diesen Umständen zum Sprechen gezwungen wäre. Sehen Sie, dort liegt die Verkleidung, Perrücke, Bart und blaue Brille, mit deren Benutzung sich der Graf so trefflich unkenntlich zu machen verstand. Leider hat unser guter Herr, der sich allerdings nach seiner Namensänderung wie ein Verfehmter durchs Leben schlagen mußte, soeben in einer Umwandlung durch Lebensüberdruß eine beklagenswerte Tat begangen.“

„Ja, ja, es liegt auf der Hand, wer hätte das gedacht?“ erscholl es im Kreise.

Die mit bewegter Stimme gegebene Erklärung des Verwalters klang so über-

zeugend und wahrscheinlich, daß sie bei allen, ausgenommen bei den zwei Freunden, unbedingten Glauben fand.

„Bleiben Sie, bitte, noch einen Augenblick, meine Herren, damit ich Ihnen meine Behauptung hinsichtlich der Identität des Herrn Müller mit dem Grafen Moreno beweise,“ sagte der Verwalter, als die Freunde sich zurückziehen wollten; dann entfernte er sich rasch, und zog die vordem nur angelehnte Tür hinter sich zu.

Allein schon nach einer Minute gab der Detektiv dem Doktor einen Wink, ihm zu folgen.

„Dem Kerl traue ich nicht über den Weg,“ flüsterte er im Hinausgehen, dann eilten sie, so schnell sie konnten, in ihr Zimmer zurück. Sie fanden ihren Verdacht vollauf bestätigt; als sie ihr Zimmer betraten, fanden sie dort richtig den Verwalter vor. Nur einen Augenblick schien er die Fassung verloren zu haben, dann verbeugte er sich artig und stammelte: „Ich bitte um Verzeihung, Herr Graf Treuenfeld, ich habe mich in der Verwirrung in der Tür geirrt.“

„O bitte, das kann passieren,“ versetzte der Angeredete scheinbar ruhig. Wußte er doch, daß er durch sein rechtzeitiges Erscheinen den gut angelegten Plan des Schurken vereitelt hatte.

Mit leichter Verbeugung entfernte sich der Verwalter, und Dr. Romberg raunte seinem Freunde zu: „Welch ein durchtriebener Gauner! Er wußte sich keck aus der Verlegenheit zu helfen.“

„Ich lasse mich hängen, wenn dieser Schuft nicht auch den Tod des armen alten Grafen herbeigeführt hat,“ lautete die Antwort. „Aber vorläufig können wir uns um diese Angelegenheit nicht weiter kümmern. Ich denke, wir reisen sogleich ab. Wenn wir unsere Abreise aufschieben, können wir sehr leicht wegen dieses Todesfalles in Unannehmlichkeiten verwickelt werden und Marcos Eigentum ist in diesem Schlosse nicht sicher. Du hast es doch gut verwahrt?“

„Uhr und Medaillon trage ich vorsichtshalber bei mir. Die übrigen Sachen habe ich in meinem Reisekoffer untergebracht. Den Schlüssel trage ich ebenfalls bei mir.“

„Gut. So wollen wir uns ankleiden. Ich werde den Verwalter um einen Wagen bitten. Selbstverständlich gebe ich hier nicht unsere Reiseroute an, außerdem werden wir unterwegs nicht versäumen, uns unkenntlich zu machen. Ich glaube ja zwar nicht, daß der Verwalter unsere Abreise zu verhindern suchen wird, aber wenn erst die Untersuchung eingeleitet ist und die Behörde Verdacht schöpft, wird Herr Muchenen nicht versäumen, uns zu

verdächtigen, und das wäre mindestens unangenehm.“

„Wir wollen einfach zuvorkommen und der Behörde unsere Beobachtung mitteilen. Ich habe bei dem Rundgang, den wir durchs Schloß machten, bemerkt, daß das Zimmer des Verwalters mit einer ganzen Reihe anderer Zimmer in Verbindung steht. Unter anderem auch mit dem, in welchem der Graf wohnte. Da der mutmaßliche Mörder seinen Rückzug nicht über den Korridor zu nehmen brauchte, war er vor einer Überraschung sicher.“

„Ganz recht. Die Verdachtsmomente deuten auf Mord, nicht auf Selbstmord. Ich werde nachher einen Brief an den Staatsanwalt in Mailand schreiben und diesem unsere Beobachtungen mitteilen. Unser Zeugnis steht der Behörde später, wenn der Zweck unserer Reise erfüllt ist, gern zu Diensten.“

Im Verlauf dieser leise geführten Unterredung hatten sich die Freunde vollends angekleidet. Als sie nach dem Zimmer zurückkehrten, wo sich vor einer kurzen Spanne Zeit ein erschütterndes Drama abgespielt hatte, mußte sie jeder wieder für Herr und Diener halten.

Der Detektiv wandte sich sogleich an den Verwalter und sagte: „Herr Muchenen, Sie wissen doch, daß in diesem Zimmer alles unverändert bleiben muß, bis das Gericht den Tatbestand aufgenommen hat.“

„Sawohl, Herr Graf.“

„Und die Meldung von dem traurigen Vorfall muß schleunigst erfolgen.“

„Ich habe bereits dafür gesorgt.“

„Gut. Und dann wollte ich Sie bitten, mir einen Wagen zur Verfügung zu stellen. Ich denke einstweilen meine Reise fortzusetzen und die Erledigung der geschäftlichen Angelegenheit, die mich hierherführte, um einige Wochen zu verschieben. Jedenfalls werde ich inzwischen mit Herrn Marco verhandelt haben.“

„Wann befehlen der Herr Graf, daß der Wagen bereitstehen soll?“

„Innerhalb einer Stunde, bitte. Unter den obwaltenden Umständen möchte ich Ihre Gastfreundschaft nicht länger mehr in Anspruch nehmen, Sie haben ohnehin genug zu tun.“

„Wie Sie wollen, Herr Graf. Ich bedauere außerordentlich, daß dieses beklagenswerte Ereignis gerade jetzt eintreten mußte. — Leider ist mir der Aufenthalt des Herrn Marco nicht bekannt.“

„Ich hoffe, ihn von dem Geschehenen in Kenntnis setzen zu können.“

„Sie würden mich dadurch einer peinlichen Mission überheben. Aber, wollen

Sie nicht einige Schriftstücke lesen, die Ihnen den Nachweis liefern, daß Graf Moreno und Oskar Müller ein und dieselbe Person sind?“

„Ich hege keinen Zweifel. Falls der Verstorbene jedoch etwaige schriftliche Mitteilungen an Herrn Marco hinterlassen haben sollte, so wäre ich gern bereit, dieselben zu übermitteln.“

„Wir wollen nachsehen,“ entgegnete der Verwalter und zog eine Anzahl Papiere aus dem an einem Kleiderhaken hängenden Rock des Verstorbenen hervor. In der Tat befand sich unter diesen Schriftstücken ein versiegeltes, für Marco bestimmtes Schreiben.

Der Verwalter übergab es mit den Worten: „Hier, Herr Graf, bitte, prüfen Sie die Siegel, sie sind unverletzt, und dann quittieren Sie den Empfang.“

„Sawohl, ich werde es sobald als möglich abliefern.“

„Es wäre jedenfalls sehr wünschenswert, wenn Sie Herrn Marco zu einer Reise nach Schloß Moreno bewegen könnten.“

Der Meinung bin ich auch, vielleicht begleite ich ihn hierher.“

„Das wäre mir sehr angenehm, Herr Graf.“

Der Letztere, der sich inzwischen nochmals in dem Zimmer genau umgesehen und den Toten eine Weile schweigend betrachtet hatte, entfernte sich ruhig und begab sich auf sein Zimmer, woselbst er sich am Schreibtisch niederließ.

Pünktlich fuhr der Wagen vor und das Gepäck wurde hinuntergeschafft.

Der „Graf“ stieg langsam die Freitreppe hinunter wobei er nicht versäumte, reichlich Trinkgelder unter die wie zufällig anwesende Dienerschaft zu verteilen, die in dem Grafen ihren zukünftigen Herrn sah. Als sich eben der Wagen in Bewegung setzte, erschien der Verwalter Muchenen auf der Freitreppe, der Graf schien jedoch dessen Verbeugung nicht zu bemerken.

Als der Wagen vor dem Bahnhofsgelände hielt und der Kutscher ein reichliches Trinkgeld schmunzelnd in der Tasche verschwinden ließ, meinte der Graf nachdenklich: „Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich im Verlauf der nächsten Tage von besonderen Vorkommnissen auf Schloß Moreno in Kenntnis setzen wollten; selbstverständlich rechne ich auf Ihre Verschwiegenheit. Hier meine Adresse.“

Der Kutscher versprach es unter vielen Verbeugungen und fuhr davon. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 30. November.

16. Dienstag. Dithmar, Abt und Mart. († 759); Albert der Große, Bischof († 1282). — 17. Mittwoch. Gregor der Wunderläter, Bisch. († 270) — 18. Donnerstag. Odon, Abt († 1113); Hilba, Äbtissin. — 19. Freitag. Elisabeth, Witwe, Landgräfin († 1231); Pontian, Papst und Mart. († 253). — 20. Samstag. Felix von Valois, Ordensstifter († 1212); Edmund, König u. Mart. († 870); Bernward, Bisch. († 1022)

21. Sonntag. Mariä Opferung. Kolumban, Abt († 230). (Letzter Sonntag n. Pfingsten.)

22. Montag. Evangel. (Matth. 24, 15—35): Jesus kündigt die furchtbaren Schrecknisse an, die der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt vorhergehen werden. (Vollm. um 6 Uhr 34 Min. abends.)

— Cäcilia, Jaf. u. Mart. († 230). — 23. Dienstag. Klemens I., Papst und Mart. († 100); Felicitas, Mart.; Lukretia, Jungfr. und Mart. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 26 Min., Untergang um 4 Uhr 6 Min., Tageslänge 8 St. 40 Min. —

24. Mittwoch. Johann von Kreuz, Ordensstifter († 1591); Chrysogonus, Mart. († 305). — 25. Donnerstag. Katharina, Jungfr. und Mart. († 307); Betha, Jungfr. († 1420). — 26. Freitag.

Konrad, Bisch. († 976); Petrus v. Alexandrien, Patriarch und Mart. († 311). — 27. Samstag. Virgilius, Bisch. († 780); Laurentius von Porto Maurizio, Ordensm. († 1776); Bathildis, Herzogin († 690).

28. Erster Advent-Sonntag. Evangelium (Luk. 21, 25—33): Jesus spricht von den ängstigen Zeichen am Ende der Welt und seiner einstigen Wiederkehr zum Weltgerichte. (Letztes Viertel um 11 Uhr 8 Min. abends. — Sosthenes und Rufus, Mart.; Stephan, Abt und Mart.

29. Montag. Saturnin, Bisch.; Radbod, Bisch. († 918). — 30. Dienstag. Andreas, Apostel.

29. November.

Der hl. Saturninus, Bischof u. Märtyrer.

Der hl. Saturnin gehörte zu jenen Glaubensboten, welche der hl. Papst Fabian um das Jahr 245 nach Gallien (dem heutigen Frankreich) gesandt haben soll, damit sie dort das Evangelium verkündeten. Nachdem Saturnin, das ganze Land durchwandernd, durch seine Predigten u. sein Beispiel allenthalben viele Heiden für den Glauben an den wahren Gott gewonnen hatte, schlug er in der Stadt Toulouse (Südfrankreich) seinen Bischofssitz bleibend auf. Er erbaute für seine kleine Gemeinde ein Kirchlein, in welchem er die hl. Geheimnisse zu feiern und das Wort Gottes zu verkündigen pflegte. Der Weg dahin von seiner Wohnung aus führte ihn am Tempel des heidnischen Götzen Jupiter vorüber, der durch seine Orakelsprüche bei den Heiden in großem Ansehen stand. Die Götzenpriester hatten nun die ihnen unangenehme Entdeckung gemacht, daß das Orakel verstummt war, seitdem der hl. Bischof an dem Tempel vorüberging. Darüber im höchsten Grade erzürnt, lauerten sie eines Tages dem Heiligen auf, ergriffen ihn, schleppten ihn in den Tempel und forderten ihn auf, entweder den Götzen zu opfern, oder zu sterben. Aber unerschrocken entgegnete Saturnin:

„Ich kenne nur den einzigen wahren Gott. Diesem bringe ich Opfer des Lobes. Ich weiß, daß eure Götter Teufel sind, welchen ihr nicht so fast durch nutzlose Opfer unvernünftiger Tiere, als vielmehr durch den Tod eurer Seelen dient. Wie aber könnt ihr von mir verlangen, daß ich denen Verehrung bezeige, die nach eurem eigenen Geständnisse Furcht vor mir haben?“ Diese Worte brachten die heidnischen Priester in die höchste Wut; sie fielen über den Diener Gottes her, mißhandelten ihn auf unmenschliche Weise und banden ihn zuletzt mit den Füßen an den Schweif eines Opferstieres. Dann reizten sie das Tier mit eisernen Stacheln, daß es wütend die Tempelstufen hinabrannte und durch die Stadt rannte. Gar bald war der hl. Saturnin eine Leiche u. in Stücke gerissen. Zwei christliche Frauen sammelten und beerdigten die entstellten Überreste des ehrwürdigen Märtyrer-Bischofs. Sein Grab, über welchem später ein prachtvoller Tempel sich erhob, wurde der Gegenstand hoher Verehrung.

Die Glocke von Flandern.

Was wohl der greise Meister sinnt
Mein im Abenddämmerchein?
Durchs off'ne Fenster trägt der Wind
Des Münsters Glockenton herein.

Ist's doch wie einst. — Im Dämmerlicht
Da sang und spielte oft sein Lieb.
Der Blüten viel' der Sturmwind bricht.
Geweilt die Stund' der Muse blieb.

Sein einzig Sohn im Feld nun stand
Und heute kam ein eigen Gruß:
Aus Flandern eine Glock' er sandt'
Und schrieb: sie wäre Meisterguß.

Sie stammt aus Flanderns großer Zeit,
Aus eines Klosters Glockenspiel.
Das Werk man rühmte weit und breit,
Doch aber Klosters Kunst zerfiel.

Den selten schönen Gruß vom Sohn
Der Meister drauf zum Läuten bringt.
Wie heller, süßer Harfenton,
So schmelzend rein die Glocke klingt.

Nur was am Spruchband er ersah,
Nicht stimmte zu der Glocke Klang.
„Mitten im Leben dem Tode nah“.
Das klingt wie Glück und Grabgesang.

Drum löst die Glocke er vom Band
Und stellt sie hin, — gedankenschwer.
Sie kippt jedoch vom Tischesrand,
Ein gellend Schlag, — nie klingt sie mehr.

Der Meister steht erschüttert da.
Ob's Zufall war? — geheime Macht?
„Mitten im Leben dem Tode nah“,
Des Spruchbands Wort ihm sinnen macht.

In gleicher Stund', da bringt zur Ruh
Man drauf' des greisen Meisters Sohn.
Die Seele fliegt dem Lichte zu.
Von ferne klingt's wie Glockenton.

Anna Schöffel.

Drei hl. Messen am Allerseelentage.

Papst Benedikt XV. verleiht allen Priestern das Recht, am Feste Allerseelen drei hl. Messen zu lesen. Die Intention der ersten derselben bleibt dem Belebierenden überlassen; die zweite ist den armen Seelen im Fegefeuer zuzuwenden, während die dritte der Intention des hl. Vaters selbst vorbehalten bleibt. Dieses Recht bildet keine absolute Neuheit, sondern dehnt das Privileg, das bisher die spanische und portugiesische Geistlichkeit besaß, auf die gesamte Kirche aus. Dadurch sah sich der hl. Vater deshalb veranlaßt, weil fromme Stiftungen zum Besten der Verstorbeneu teils verfallen, teils eingeschränkt worden sind, was den armen Seelen sehr zum Nachteile gereichen müsse, da doch gerade jetzt eine so große Zahl Männer vorzeitig den Tod finden muß. Aus solchen Erwägungen, nach Anrufung des göttlichen Rates und Anhörung des Gutachtens der Kardinäle, hat der Papst wie oben verfügt.

Ein gutes Wort.

Halt nicht zurück das gute Wort,
Das Gott auf deine Lippen legt,
Wer weiß, ob es nicht ew'ges Heil,
Nicht ew'ge Wonne in sich trägt.
Gleich mildem Tau in stiller Nacht,
Gleich kühlem Hauch von hoher Firn
Legt sich ein gutes, sanftes Wort
Auf eine schmerzdurchglühte Stirn.
Auf lockern Boden fällt's vielleicht,
Ein Samenkorn der Ewigkeit,
Und trägt des Himmels Früchte schon
Voll Fried' und Freud' in dieser Zeit.

Antonie Jungst.

Rechtskunde.

Verjährung von Ehrenbeleidigungen.

Paragraph 532 unseres Strafgesetzes sagt: „Die Zeit der Verjährung ist, insoweit nicht in dem Gesetze bei einzelnen Fällen eine kürzere Frist für die Geltendmachung des Klagerrechtes festgesetzt ist, bei Vergehen und Übertretungen, worauf im Gesetze als höchste Strafe Arrest des ersten Grades ohne Verschärfung oder eine Geldstrafe bis 100 K festgesetzt ist, drei Monate; wo Arrest des ersten Grades mit Verschärfung oder eine Geldstrafe bis 400 K bestimmt ist, sechs Monate; bei den sämtlichen schwerer verpönten Vergehen und Übertretungen, wie auch wo Verlust von Rechten und Befugnissen als Strafe gesetzt ist, ein volles Jahr.“ Desgleichen bestimmt Paragraph 530: „In allen denjenigen Fällen, wo die strafgerichtliche Verfolgung eines Vergehens oder einer Übertretung nur auf Verlangen eines Beteiligten stattfinden darf, soll derjenige, welcher nach dem Gesetze dieses Ansuchen zu stellen hat, hiezu nicht mehr berechtigt sein, wenn er die ihm bekannt gewordene strafbare Handlung ausdrücklich verzie-

hen oder von der Zeit an, wo ihm die strafbare Handlung bekannt geworden ist, durch 6 Wochen nicht Klage geführt hat, oder wenn die strafbare Handlung bereits durch Verjährung unterbrochen ist."

Zeitgeschichtchen.

— **Eigenes Geschick.** Einem Tilsiter Blatte wird aus dem Felde geschrieben: Ein Landsturmmann aus Hannover, der bei einer Magazin-Fuhrparkkolonne tätig ist und in dem Dorfe M. in Quartier liegt, erhielt in diesen Tagen von seiner Frau einen Brief, in dem sie mitteilt, daß sie einige russische Gefangene zur Bestellung ihres Acker's habe. Einer der Gefangenen sei aus Russisch-Polen aus dem Dorfe M. und hätte, so lange er im Felde sei, von seinen Angehörigen noch keine Nachricht, er sei in Sorgen und möchte doch gerne wissen, wie es daheim aussehe. Die Frau bat nun ihren Mann, sich nach der Familie G. zu erkundigen, was der Mann auch sofort tat. — Zu seinem großen Erstaunen erfuhr er, daß seine Quartierwirtin, bei der er seit Feber im Quartier liegt, selbst die Frau des Gefangenen ist. Unser Landsturmmann schrieb sofort dieses seiner Frau. — Man kann sich die Freude vorstellen, als der Gefangene erfuhr, daß sich Haus und Hof in bester Ordnung befinden und daß sein Feld von unserem Landsturmmann bereits bestellt ist, während er selber wiederum das Feld des hannoverschen Landsturmmannes zu bestellen hat.

— **Das bekannte Gesicht.** Eine englische Ärztin, die auch als grimmige Suffrageette bekannt ist, bemerkt zu einem Soldaten, den sie im Feldlazarett verbindet: „Wissen Sie, daß Ihr Gesicht mir merkwürdig bekannt vorkommt? Ich muß Ihnen schon irgend einmal begegnet sein.“ „Schon möglich,“ erwidert der Londoner Krieger, „in Zivil bin ich Schutzmann.“

— **Der treue Kamerad.** Um einen Kameraden vom Tode zu erretten, hatte der 18jährige Kriegsfreiwillige Gemm in einem Berliner Lazarett einen Liter seines Blutes hergegeben. Dieser Kamerad konnte aber trotz der Übertragung nicht mehr am Leben erhalten bleiben. Die Aufopferung des braven Freiwilligen verdient umso größere Anerkennung, als er selbst durch einen Schenkelschuß schwer verwundet wurde und in der Masurenschlacht bei 18 Grad Kälte mehrere Stunden lang im Sumpf gesteckt hatte, bevor er gerettet wurde. Trotz der Strapazen befindet sich der junge Mann jetzt auf dem Wege der Besserung.

— **Eine nächtliche Überraschung.** Ein Soldat erzählt folgenden Vorfall. Ich war, bei Dunkelheit Quartier suchend, von der Straßenseite aus in ein Haus gewiesen worden und hatte auch die mir zugedachte Lagerstätte bezogen. Umsichtig wäre es gewesen, wenn ich vorher die Kopfseite des Gebäudes mit der Taschenlampe

abgeleuchtet hätte. Es wäre mir dann nicht entgangen, daß der erste Stock nach hinten zu ebener Erde lag und für jegliche Kreatur zugänglich war. Genug, ich war auch ohne Orientierung schnell und tief eingeschlafen. Plötzlich weckte mich ein zu meinen Säupten erschallender furchtbarer Krach. „Eine Granate!“ war mein erster, „Aus dem Bett heraus!“ mein zweiter Gedanke. Das Gemach war erfüllt von einem entsetzlichen Schnauben und Poltern.

Ich war in eine Zimmerecke gestoben und knipste mit meiner Taschenlampe. Nun sah ich, was zu mir ins Bett wollte: ein Pferd, ein richtig gehendes, großes Pferd, von dem vorläufig allerdings nur Kopf und Vorderbeine durch die Zimmerdecke herunterschauten. Was wollte ich machen? Ich mußte dem Eindringling seinen Willen tun. Ein Balken wurde durchsägt und Bucephalus kam vollends herunter, und zwar ins Bett, das wir, um einen weichen Fall herbeizuführen, hatten stehen lassen müssen. Ärgerliche Sache, wie gesagt, wenn man todmüde rasch einschläft und dann so unliebsam geweckt wird.

— **Ein neues Dorf.** Eine bleibende Erinnerung an die treue Waffenbrüderschaft, mit der deutsche und ungarische Soldaten Schulter an Schulter dem Ansturm der Russen in der Monate langen Karpathenschlacht siegreich standhielten, wird im ungarischen Teile der Karpathen erstehen: ein verwüstetes Dorf soll neu aufgebaut und ihm der Name „Berlinsalbe“, zu deutsch: „Berlinsdorf“ gegeben werden. Die Geldmittel zur Ausführung dieses Planes sucht der Verein ungarischer Kaufleute und Handwerker zu Berlin zusammenzubringen.

— **Der verurteilte Tote.** Vor dem Sojessstädter Bezirksgericht fand eine Verhandlung wegen Übertretung des Lebensmittelgesetzes statt. Der Meiereibesitzer Lambert Kröll hatte sich wegen Verwässern der Milch zu verantworten. Da zur Verhandlung niemand erschienen, die Zustellung an den Beschuldigten aber ausgewiesen war, ging der Richter auf Grund des Beweisverfahrens mit einem Schuldspruch vor und verurteilte Lambert Kröll zu 50 K Geldstrafe. Es war schon längst eine andere Verhandlung im Gange, als ein Verwandter des Verurteilten erschien und dem Berichte Mitteilung machte, daß Lambert Kröll bereits im Jahre 1913 gestorben sei. Sein Geschäft werde auf Rechnung der Verlassenschaft unter der alten Firma fortgeführt. Verantwortlich für die Leitung der Meierei sei der Sohn des Verstorbenen, Rudolf Kröll, dieser sei aber eingerrückt. — Richter (zum staatsanwaltlichen Funktionär): „Jetzt haben wir gar einen Toten verurteilt.“ — Weitere Fragen ergaben, daß an dem Tag, wo die Beanstandung erfolgt war, Rudolf Kröll noch dem Geschäftse seines verstorbenen Vaters vorgestanden war. Das

Verfahren gegen Lambert Kröll wurde sistiert und es wird eventuell eine neue Anklage gegen den verantwortlichen Sohn erhoben werden.

— **Die stummen Kirchenglocken.** Im Parke des Nikol'skij-Klosters bei Moskau liegen gegenwärtig 300 Kirchenglocken. Sie wurden von den Russen aus Angst vor den siegreich ansturmenden deutschen und österreichischen Armeen dorthin gebracht. Man sieht in dem Klosterparke alle Arten von Glocken, von den schweren, mächtigen Glocken der Kathedralen bis zu den kleinsten und anspruchlosesten Glocken der Kirchen aus den Dorfgemeinden. Nun liegen all' die Glocken dort in wirrem Durcheinander, ohne Rücksicht darauf, ob sie einst einer römisch- oder griechisch-katholischen oder vielleicht einer lutherischen Gemeinde angehörten. Aber alle sind mit genauen Angaben über ihren Ursprungsort versehen, um nach dem Kriege nach Möglichkeit an ihren Platz zurückkehren zu können.

— **Statt des Toten ein Schlafender.** Im Studiengebäude in Salzburg sind eine Anzahl südländischer Flüchtlinge untergebracht. Von diesen starb ein Mann, worauf die Leichenträger erschienen, um ihn in die Leichenhalle des Friedhofes zu transportieren. Über Befragen, wo sich der Verstorbene befinde, wurde diesen ein Zimmer angewiesen mit dem Bedeuten, „das dritte Bett bei der Tür hinein.“ Diese traten in das Zimmer ein, schritten auf das ihnen bezeichnete Bett zu u. entnahmen diesem einen dort liegenden Mann, um ihn in den im Vorhause stehenden Sarg zu legen. Doch wie erstaunten die „schwarzen Männer“, als beim Verlassen der Türschwelle der von ihnen Betragene plötzlich zu reden anfang und ihnen zurief: „Sakra, was habt's denn, laßt mich doch schlafen.“ Der wirklich Verstorbene war nicht im dritten, sondern im vierten Bett gelegen.

Kriegschronik.

(Fortsetzung zu Seite 347.)

6. November. Südwestlich und südlich Riga sowie vor Dünamurg bei Illuxt und zwischen Swenten und Ilensee scheitern russische Angriffe. Nordwestlich Dubno werden starke Angriffe abgeschlagen, ebenso nordwestlich Czartorysk und südlich Wisniobzyl. Die Armee v. Röbek im Angriff nördlich auf die Höhen Zvanjica. Im Morawatal wird Slatinan durchschritten, südöstlich Cacaf der Feind über den Glogawicki Brh geworfen. Bei praliewo der Fluß überschritten. Die Armee v. Gallwitz steht vor Krusevac, 3500 Gefangene, 1 Geschütz. Gegenangriffe der Montenegriner aus den eroberten Stellungen scheitern. Durchbruchversuche bei San Martino werden abgewiesen. Bei Anaforta wird ein Torpedoboot und ein Transportdampfer beschädigt, ein Flugzeug abgeschossen; bei Seddil Bar ein Angriff abgewiesen.

Frishes Futter.

Will man dich in Nahrungssachen
Durchaus zum Karnickel machen
Und mit Preisen, ungeheuern,
Dir den Zipfel Wurst verteuern,
Ei, so denke nach ein Stückel
Und versuch's mit dem Karnickel
Selber; besser wird der Braten
Als mit Ruhfleisch dir geraten.
Nur — wir dürfen's nicht verhehlen —
Futter sollst du auch nicht stehlen!
Aug. Schiffmacher.

Erhebende Worte einer Tiroler Mutter.

In der „Tiroler Soldatenzeitung“
schreibt die Mutter eines an die Front

den wir dann bereuen, daß wir sie zie-
hen ließen? Wenn sie uns der liebe
Gott als Sieger zurückführt, mit dem
Porbeer entfällt auch auf uns ein Reiss-
lein, weil wir sie ziehen ließen.

Habt Sonne im Herzen, ob es stürmet
und schneit,

Ob der Himmel voll Wolken, die Erde
voll Leid,

Vertrauet auf Gott, verliert nicht den
Mut,

Habt Sonne im Herzen und alles wird
gut!

Eine Mutter an die, welche klagen.“

Er besaß beides.

Kaiser Rudolf von Habsburg rief einst
einem Gerber, der gerade seine übelrie-

beit erworben; sie würden bald verschwin-
den, wenn ich meine Felle nicht mehr rie-
chen könnte.“

Der Weg ins Kärntnerland.

Eine Ansichtskarte zeigt einen Land-
sturmmann in vollster Manneskraft mit
einem jungen Rekruten, im Hintergrund
die schneebedeckten Gipfel der Alpen. Die
Karte trägt die Inschrift:

„Wir steh'n wie unserer Berge Wand,
Und werden nicht wanken noch weichen;
Es führt nur ein Weg ins Kärntnerland,
Der Weg über unsere Leichen!“

Henry Lavedan und der Krieg.

Der gefeierte französische Schriftsteller
Henry Lavedan, dessen Feder bisher für
jeden Gottesglauben nur beißenden
Spott und ätzenden Hohn hatte,
mahnt jetzt in einem öffentlichen
Bekennnisse sein Volk zu diesem
Glauben, als dem einzig rettenden,
festen Grunde, zurückzukehren. Er
schreibt also: „Ich lachte des Glau-
bens und hielt mich für weise. Da
ward ich dieses Lachens nicht mehr
froh, denn ich sah Frankreich blu-
ten und weinen. Ich stand an dem
Wege und sah die Soldaten. Sie
gingen so fröhlich hinaus in den
Tod. Ich fragte: „Was stimmt euch
so ruhig?“ Und sie begannen zu
beten: „Ich glaube an Gott.“

Ich zählte die Opfer unseres Vol-
kes. Da ward mir kund, es sei doch
etwas Tröstliches, ein ewiges Vater-
land zu kennen, das in Liebe leuch-
tet, wenn das irdische in Haß er-
glüht. Aber diese Erkenntnis ist
Wissenschaft der Kinder. Und ich
bin kein Kind mehr. Das ist meine
Armut und die macht mich frieren.
Verzweifeln muß eine Nation, wenn
sie nicht glaubt. Hoffen, wo alles
sinkt, wer kann's ohne Glaube? Ist
die tägliche Arbeit nicht Qual, ist
alles Gute nicht Unsinn, wenn man
nicht glaubt?

Ich stehe an Frankreichs blutigen
Strömen und verzweifle. Ein Volk
von Toten deckt das Feld. Wie

schwer ist's, auf diesem Nationalfriedhof
noch Atheist (Gottesleugner) zu sein! Ich
kann es nicht! Ich habe mich betrogen
und euch, die ihr meine Bücher laset und
meine Lieder sanget. Es war ein Irr-
wahn, ein wüster Traum. Frankreich,
kehre wieder zum Glauben deiner schönen
Tage. Gottverlassen heißt verloren sein.
Hoch juble, meine Seele, da ich die
Stunde erlebt, wo ich kniend sagen kann:
„Ich glaube!“

Wer bis dahin noch nicht beten konnte,
er hat es gelernt.

Eine der ersten Granaten schlug 2 Me-
ter neben mir direkt auf die Mauer, die
auf 3 Meter Breite in die Luft flog. Ein
Hagel von Steinen überschüttete uns, als



Frishes Futter.

geeilten Standschützen: „Zweimal war es
nun schon, das Abschiednehmen von unse-
rem Jüngsten, unserem Einzigem. Da
werde ich nun so oft gefragt: „Warum
haben sie ihn denn ziehen lassen: „Auf
meine Gegenfrage: „Warum sollte ich
nicht, erhalte ich die Antwort: „Er ist ja
noch zu jung!“ Ja, jung ist er, aber für
den Ernst des Lebens erzogen. Ich hätte
ihn nicht behalten wollen. So viele Müt-
ter haben ihre Söhne schon hergeben
müssen. Mütter müssen stets entsagen
und Opfer bringen. Weinet nicht um sie,
Mütter, die Freude, der Stolz, solche Söh-
ne dem Kaiser zuführen zu können, muß
größer sein als das Leid. Und kehren
sie zurück, so kommen sie als fertige Men-
schen, ein neues, starkes Geschlecht. Wer-

chende Felle ausspannte, als der Kaiser
vorbeiritt, scherzend zu: „Hundert Mark
Silber jährlich und ein hübsches Weib
dazu, würden dir wohl lieber sein, als
dieser Geruch?“ Der Angeredete aber er-
widerte: „Ich besitze beides.“ Der Kai-
ser kehrte nun in der Wohnung des Ger-
bers ein und nicht gering war seine
Überraschung, als die Hausfrau in präch-
tigem Gewande und der Gerber in einem
feinen Anzuge ihn zur Tafel führten, auf
der edler Wein und köstliche Speisen in
silbernen Gefäßen seiner harrten. Der
Kaiser konnte seine Verwunderung nicht
verbergen, daß ein so reicher Mann ein
so schmutziges Gewerbe treibe, worauf der
Gerber erwiderte: „Diese schönen Sachen
habe ich durch meine übelriechende Ar-

wenn sie aus den Bäumen regneten. Dann folgte Schlag auf Schlag, die Erde zitterte, der Wald erdröhnte, Bäume und Äste stürzten, wie durchgesägt zur Erde, Erdklumpen überschütteten uns, wir hörten unsere Worte selbst nicht. Und wir armseligen Menschen lagen dicht an Mauer und Erde gepreßt und bereiteten uns auf unser letztes Stündlein vor. Wer bis dahin noch nicht beten konnte, er hat es in diesen Stunden gelernt. Schwer ist es, solche Augenblicke zu vergessen.

Die Klage eines anglikanischen Offiziers.

Ein englischer Offizier schreibt in der anglikanischen „Church-Times“ folgendes:

„Ich möchte gerne die Handlungsweise der anglikanischen Kirche den Soldaten gegenüber bekannt machen, die Mannschaft meiner Kompagnie hat in der ganzen Zeit keinen Geistlichen gesehen. Ich habe sie selbst vier- bis fünfmal in eine Kirche mitgenommen, zum letzten Mal ungefähr im Dezember. Es war nicht einmal für Plätze gesorgt. Außer einer hochgelehrten Predigt, von der niemand etwas begriff, bekamen die Soldaten überhaupt nichts zu hören. Sie verlangten Brot und man gab ihnen Steine. Die anglikanische Kirche ist die Kirche der Reichen; sie ist nicht die Kirche der Armen.

Demgegenüber war ich noch keine drei Tage in meinem neuen Aufstellungsorte, als auch schon ein römischer Priester kam, um mich zu fragen, wie viel Katholiken ich hätte. Ich gab ihm volle Freiheit, alle zu besuchen und habe dadurch wenigstens das Messehören möglich gemacht. Wenn ich an diese römisch-katholischen Priester denke, die so dürftig gekleidet und so knapp bezahlt sind, indes sie Gottes Wort erfüllen — Gehet hin und lehret alle Völker — dann frage ich mich, wie die Geistlichkeit der anglikanischen Kirche noch so selbstzufrieden mit sich sein darf. Wie wird der Schiedspruch lauten, wenn das Schauspiel zu Ende, die Rechnung gemacht sein wird?“

Rinderkreuzzug um Sieg und Frieden.

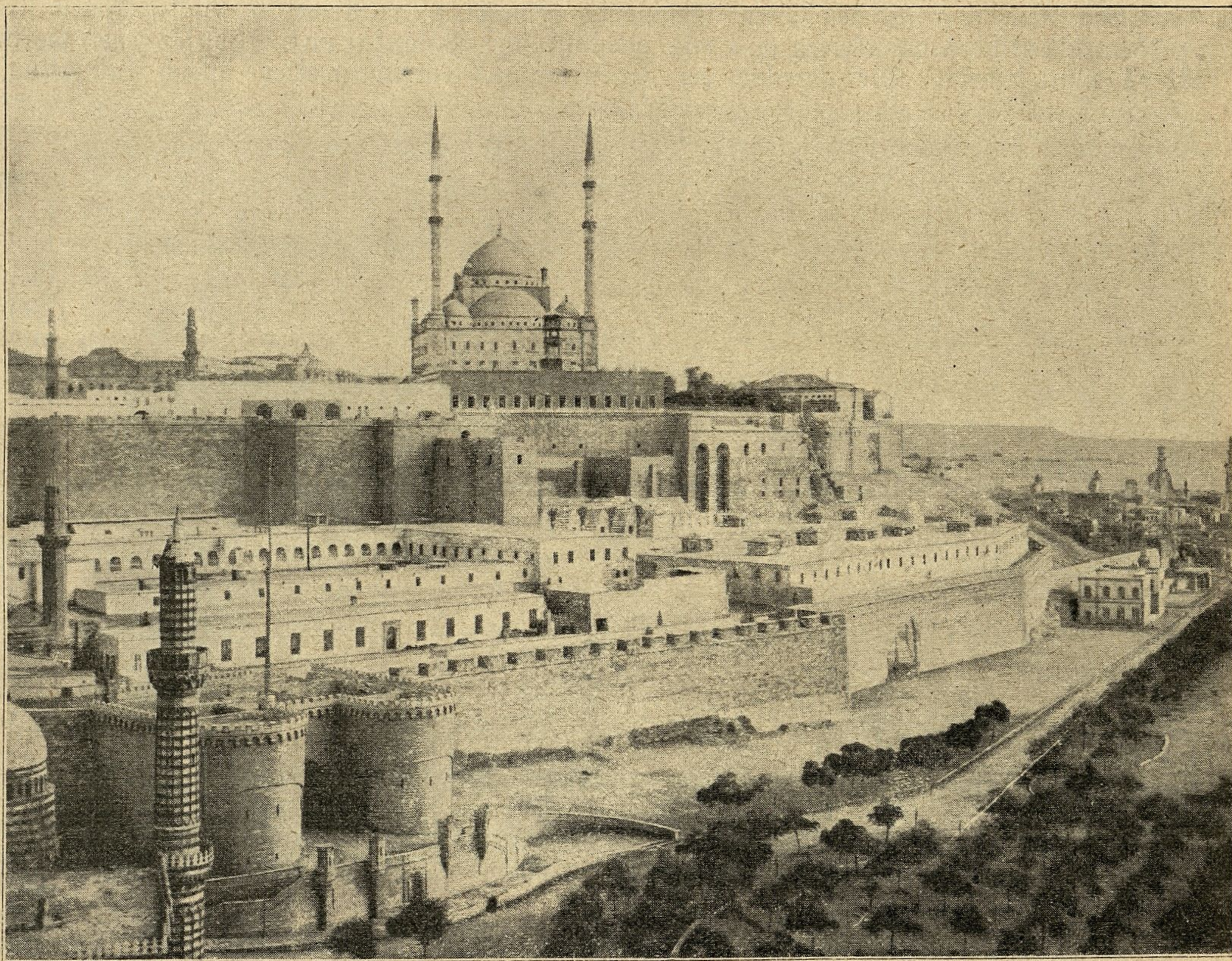
Es sind ungefähr über 700 Jahre her, daß viele Tausende von Rindern ausgezogen sind, um in kindlicher Begeisterung das Heilige Land den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Rinder waren es, aber sie hatten Heldenherzen. Dieser Rinderkreuzzug ist gescheitert. Ein Kreuz-

zug des Gebetes tut jetzt not. Ihr Kinder, besonders ihr lieben Erstkommunikanten, seid die Schützlinge Gottes, die Lieblinge des Herrn. Gott hört gewiß euer Flehen für den lieben Vater draußen im Felde, für den teuren Bruder, für unseren geliebten Kaiser und für alle uns liebe Vaterland kämpfenden Soldaten. Welches sind nun eure Waffen, durch die ihr das Herz Gottes gewinnen könnt, auf daß er unser Vaterland segnet? 1. Betet jeden Tag drei Vater unser: Eines für die kämpfenden Soldaten zum hl. Erzengel Michael, eines für die verwundeten Soldaten zum hl. Erzengel Raphael und eines für eure Väter und Brüder zu de-

melt euch in Reih und Glied! Will auch nur eines sich von dieser Heldengarde ausschließen? Alle müssen dem Vaterlande zu Hilfe kommen, auch ihr Kinder!

Kriegshumor.

In dem Briefe eines Leutnants eines rheinischen Regimentes, das seit September bei Berthes im Schützengraben liegt, steht u. a. folgendes: Einige Lebensgewohnheiten, die mir so in Fleisch und Blut übergegangen und die ich zu Hause beizubehalten beabsichtige: Ich schlafe auf Stroh, aber es müssen ein paar dicke Steine drin sein, damit ich einschlafen kann. Mein Gebetbuch darf nur aus einem



Die Zitadelle von Kairo.

ren Schutzengel. Das sind die Kreuzzugsvater unser! 2. Besuchet täglich die heil. Messe. Das ist schweres, sehr schweres Geschick und schlägt durch, daß der Himmel sich öffnet und seinen Segen auf unser braves Heer herabsendet. Wenn ihr nicht das kleine Opfer bringen wollt, etwas früher aufzustehen, um alle Tage die hl. Messe aufzuopfern, dann seid ihr keine Rinder mit Heldenherzen, eurerer Väter und Brüder wert. Das ist das Kreuzzugsopfer. 3. Besuchet fleißig die Kriegsandacht. 4. Gehet auch gern zur heil. Kommunion. Schön wäre es, wenn ihr eure hl. Kommunion für Sieg u. Frieden des Vaterlandes aufopfern wölltet. Nun Kinder, wollt ihr mittun? Gut, so sam-

Taschenmesser bestehen. Im „Hause“ kann ich nur mit der Mühe auf dem Kopfe herumgehen. Waschen tue ich mich grundsätzlich nur alle drei bis vier Tage und bedarf eines Kochgeschirres als Waschschüssel. Ich werde zu Hause unter dem Tische wohnen. In diesem aber müssen spitze Zapfen herausstehen, an die ich öfter mit dem Kopfe stoße. Wenn ich Besuch mache, pflege ich stets Stuhl, Tasse, Glas und Lampe mitzunehmen. Über meinem Strohlager muß eine Brause angebracht sein, die in bestimmten Abständen tröpfelt. Um gut zu schlafen, bedarf ich einer Vorrichtung, die Kanonendonner und Granatengeheul täuschend nachahmt.

Kriegschronik.

Die Lage in den Kriegswirren hat eine ganz neue Wendung bekommen durch das Eindringen der österreichisch-ungarischen, deutschen und bulgarischen Truppen in Serbien. Bereits ist durch dieses Vordringen der Weg auf der Donau nach Bulgarien für uns frei, sowie die Landwege und Bahnen nach dem Orient, nach Konstantinopel, Bagdad usw. Ein großer Teil der Welt, von dem England uns auf dem Meere absperrern wollte, ist für uns frei geworden. Der englische Aushungerungsplan ist damit mißglückt.

Den Serben, die an der Ermordung unseres Thronfolgers Franz Ferdinand und seiner Gemahlin schuld sind und den ersten Anstoß zu dem schrecklichen Weltkriege gaben, geht es nun schlecht. Die gerechte

eine einen schwierigen Geschütztransport, das andere das in den mißglückten Stürmen der Engländer und Franzosen gegen die Dardanellen und die Gallipolihalbinsel vielgenannte Fort Seddil-Bahr.

23. Oktober. Nordöstlich von Souchez feindliche Vorstöße zurückgewiesen, in deutsche Stellungen eingedrungene Abteilungen sofort wieder hinausgeworfen. Nordwestlich von Dünauburg werfen unsere Truppen die Russen aus ihren Stellungen bei Schloßberg und erstürmen Illurt; 2958 Russen werden gefangen. Südlich des Wngonowsgoje-Sees und westlich von Czartorysk werden wiederholte russische Angriffe abgewiesen, die russischen Stellungen bei Komarow genommen und 763 Gefangene gemacht. Die Armee v. Gallwitz gewinnt bei Palanka das Südufer der Jasenica und erreicht weiter östlich

des Generals v. Kövez erreicht die allgemeine Linie Lazarevac—Kabrovac. Die Armee des Generals v. Gallwitz stürmt südlich der Jasenica die beherrschenden Höhen östlich von Panicina und dringt im Morawatale vor.

25. Oktober. Bei Le Mesnil sind heftige Kämpfe um einen Teil der deutschen Stellung im Gange; 5 französische Offiziere und 150 Mann werden gefangengenommen. Östlich von Rukli (westlich von Czartorysk) werden in der Nacht zum 25. Oktober die feindlichen Stellungen gestürmt; der Feind läßt 4 Offiziere und 1450 Mann in deutscher Hand. Der Angriff der Armeen v. Kövez und v. Gallwitz schreitet gut fort; in den letzten drei Tagen sind 960 Serben gefangengenommen worden. Einen erfolgreichen Vergeltungsflug nach Venedig unternehmen österreichisch-ungarische Flugzeuge, die unverfehrt zurückkehren.

26. Oktober. Die südlich von Drjova in Serbien vorgehenden Kräfte erbeuten in Kladovo 12 schwere Geschütze. In Djubicevac (an der Donau, östlich von Brca Palanka) wird die unmittelbare Verbindung mit der Armee des Generals Bojadjeff durch Offiziers-Patrouillen hergestellt. Westlich von Czartorysk wird der Angriff der Seeresgruppe Linsingen bis an die Linie Komarow—Kaminenuch-Höhen, südöstlich Miedwieze, vorgetragen. Im Luftkampf an der Westfront schießt Leutnant Immelmann das fünfte feindliche Flugzeug ab. Die italienische Offensive hält an allen Fronten an, wird aber stellenweise nicht mehr mit so großem Aufwand wie früher fortgeführt; Erfolg hat sie nirgends. Die serbischen und französischen Truppen werden bei Strumica nach einer „Times“-Meldung zurückgeschlagen; sie werden verfolgt. Aus London wird die Fortsetzung der Beschießung von Dedeagatsch an Porto Lagos gemeldet; auch Flugzeuge nehmen an der Beschießung teil.

Der von einem deutschen Unterseeboote torpedierte englische Ozeandampfer „Marquetti“ hatte über 1000 englische Soldaten an Bord; nur 82 Mann sind gerettet worden.

27. Oktober. Westlich von Czartorysk wird von der Seeresgruppe Linsingen Rudko genommen. Die Armee des Generals v. Gallwitz hat seit dem 23. Oktober 2033 Serben gefangengenommen. Die Armee des bulgarischen Generals Bojadjeff nimmt Bajecar; nördlich von Anjzevac wird der Timok in breiter Front überschritten; Anjzevac ist in der Hand der Bulgaren. Im Nischawa-Abschnitte sind die Bulgaren im Vordringen; die von Usküb aus angreifenden Bulgaren kämpfen schon um Tetoco.

28. Oktober. Die bulgarischen Truppen



Das Fort Seddil-Bahr. Im Hintergrund die Flotte der Alliierten.

Strafe trifft sie und die großen Staaten, die ihre Verführer waren, können ihnen keine Hilfe mehr bringen.

Wohl landen jetzt Frankreich und England noch fortwährend Truppen in dem griechischen Hafen Saloniki, aber ein Teil derselben, der den Serben Hilfe bringen wollte, wurde bereits von den Bulgaren geschlagen. Den Nachkommenden wird es nicht besser gehen.

Griechenland muß sich diese Landungen fremder Truppen vorläufig noch gefallen lassen; aber wie es scheint, wird es nicht mehr lange zusehen.

Die Italiener haben wiederum in wochenlangen Stürmen versucht, unsere Alpenfront zu durchbrechen, haben aber nichts erreicht, als fürchterliche Verluste für sich.

Von unseren zwei Bildchen zeigt das

die Linie Kabinac—Kanovac. Usküb wird von den bulgarischen Truppen erobert. Die neue italienische Offensive dehnt sich auf allen Fronten aus, bricht jedoch überall unter schweren italienischen Verlusten zusammen. Der deutsche Große Kreuzer „Prinz Adalbert“ wird bei Libau von einem englischen Unterseeboot versenkt; nur ein kleiner Teil der Besatzung wird gerettet.

24. Oktober. Die Franzosen greifen bei Tahure und Le Mesnil an, werden aber fast überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Vor Dünauburg scheitern russische Gegenangriffe; deutsche Beute erhöht sich auf 3728 Gefangene, 12 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer. Westlich von Komarow dringen österreichische Truppen auf 4,5 Kilometern Breite in die russischen Stellungen ein. Die Armee

nehmen nach langen blutigen Kämpfen Pirot ein. Vor dem bulgarischen Hafen Warna werden zwei russische Linienfahrer von der Klasse „Tri Swiatitelja“ versenkt. In Serbien werden südöstlich von Sivilajnac die feindlichen Stellungen beiderseits der Rejawa gestürmt; über 1300 Gefangene fallen in unsere Hand.

29. Oktober. Westlich von Czartorysk werden die russische Stellung bei Komarow und der Ort selbst genommen; 18 Offiziere, 929 Russen sind gefangengenommen. Die Armeen der Generale v. Kövez und v. Gallwitz stürmen feindliche Stellungen und nehmen über 1000 Serben gefangen. Die Armee des bulgarischen Generals Bodjadjeff setzt die Verfolgung fort.

30. Oktober. Bei Neuville französische Stellung erobert, 200 Gefangene. Die Höhe Butte de Tahure erstürmt, 1246 Mann gefangen. Bei Czartorysk schreitet der Angriff weiter fort, 150 Russen gefangen. Deutsche Truppen nehmen Grn. Milanovac in Serbien. Die Armee des Generals v. Gallwitz macht 600 Gefangene. Zum ersten Male seit Beginn des Krieges ist ein ungarischer Donaudampfer von Orsowa in dem bulgarischen Hafen Widdin angekommen. Das französische Unterseeboot „Turquoise“ wird an den Dardanellen versenkt. Bei Gallipoli ist der englische Minensucher „Synthe“ gesunken, 20 Offiziere und 153 Mann werden vermisst. Die wiederholten Angriffe der Italiener gegen den Görzer und den Tolmeiner Brückenkopf bleiben wiederum ohne Erfolg.

31. Oktober. Leutnant Bölcke bringt bei Tahure einen französischen Doppeldecker zum Absturz u. setzt damit das sechste feindliche Flugzeug außer Gefecht. Die Heeresgruppe Hindenburg gewinnt die allgemeine Linie Kaggasem—Kemmern—Zaunsem. Kragujevac ist in deutscher Hand. Die Zahl der im Oktober von deutschen Truppen im Osten eingebrachten Gefangenen und die von ihnen gemachte Beute beträgt 244 Offiziere, 40.949 Mann, 23 Geschütze, 80 Maschinengewehre. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz beträgt die Oktober-Beute der dem k. u. k. Oberkommando unterstehenden Armeen 142 Offiziere, 26.000 Mann, 44 Maschinengewehre und 1 Geschütz. Die bisherige Gesamtbeute der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generals v. Kövez beträgt 20 Offizier, gegen 6600 Mann, 32 Geschütze und 9 Maschinengewehre.

1. November. Bei Siemikowce 2600 Russen gefangen. Im Görzischen unter schwereren Verlusten denn je die Italiener zurückgeschlagen. An der montenegri-

nischen Grenze erobern die k. u. k. Truppen die Grenzhöhen Troglav und Orlobac u. die Stellung auf dem Bardar. Die Armee des Generals v. Kövez überschreitet die Linie Cacaf—Kragujevac.

2. November. Bei Czartorysk 665 Russen gefangen, bei Bielgow Einbruch in russische Hauptstellung. Von Plava-Front bis Doberdohochfläche die Italiener abgewiesen. Italienisches Luftschiff bombardiert Görz. Montenegrinische Höhenstellungen bei Abtovac erstürmt.

3. November. Bei Massiges in Frankreich 800 Meter Graben erstürmt. In Rußland Dorf Mikulischki wieder besetzt. Bei Czartorysk westlich insgesamt 1112 Russen gefangen. Östlich der Morawa 650 Serben gefangen. Die Bulgaren erstürmen den Kalafat vor Nisch.

Gefangenen 50 Offiziere und etwa 6000 Mann. Der englische Transportdampfer „Woodfield“ wird von einem Unterseeboot versenkt; der Dampfer war mit Kriegsmaterial beladen.

5. November. Erfolglose Durchbruchversuche bei Dinaburg. Bei Siemikowce tritt Ruhe ein. 2050 Gefangene. Südöstlich Wieniewszky brechen zwei Angriffe zusammen. Nordöstlich Budka werden Stellungen gewonnen. Südlich Arilie wird der Talpaß Alifura gewonnen. Kraljevo genommen. 130 Geschütze erobert. Stubal erreicht; die Zupanje Naca überschritten. Die Armee v. Gallwitz erreicht die Linie Obres Sifirica und nimmt durch Handstreich Barbarin, 3000 Gefangene. Bei Kribivir wird mit den Bulgaren Gefechtsführung gewonnen. Die Bulgaren nähern



Die Schwierigkeiten des Gebirgskrieges für die Österreicher.

4. November. Siemikowce vollends erobert, über 2000 Russen gefangen. Südlich Cacaf der Felica Planina-Kamm überschritten. Beim Koslenik-Berglande 1200 Serben gefangen. Im Morawatal die Orte Cuprija, Tresnjevica und Paracin erstürmt, 1500 Gefangene. Die Bulgaren erobern Nisch.

5. November. Bei Kribivir ist die Gefechtsführung zwischen den deutschen und bulgarischen Hauptkräften gewonnen. Durch Handstreich setzen sich unsere Truppen in den Besitz von Barbarin; über 3000 Serben werden gefangengenommen. Kraljevo ist genommen, Stubal ist erreicht, der Zupanjeraca-Abchnitt ist überschritten. Bei Siemikowce sind die Russen in ihre alten Stellungen auf dem Ostufer der Strypa zurückgeworfen; in den nun abgeschlossenen Kämpfen verloren die Russen an

sich zwischen Paracin und Aleksinav dem Morawatal, erreichen die Ebene von Leskovac und setzen die Offensive im Anselfeld fort. Die Offensive der Franzosen in der Front Prilep—Kribolaf—Strumica wird zurückgeworfen. Nisch wird erstürmt. Bei der Ruine Klobuf werden die Montenegriner geworfen. Im allgemeinen hält die Ruhe an. Vereinzelt Angriffe werden abgeschlagen; bei San Martino Nahkämpfe. Nördlich Massiges werden die Franzosen, die in die eroberten Gräben vorübergehend eingedrungen waren, wieder vertrieben. Örtliche Feuerkämpfe an der Dardanellenfront. Im Kaukasus bei Narman und Milo erfolgreiche Patrouillenkämpfe.

Missionen.

Im Sottentottenlande.

Außer der Oblatenvereinigung D. M. S., die nahezu hundert Jahre besteht, gibt es Oblaten des hl. Franz von Sales, eine Missionsgenossenschaft, die im Jahre 1874 vom hochwürdigen Herrn P. Brißon auf Anregung der ehrwürdigen Dienerin Gottes Maria Salesia Chapuis, deren Seligsprechungsprozeß einem baldigen günstigen Ausgang entgegengeht, gegründet wurde. Das Mutterhaus befand sich ursprünglich in Troyes, wurde aber später nach Rom verlegt. Nach und nach verbreitete sich die Gesellschaft über Frankreich, England, Österreich, Belgien, Italien, Nord- und Südamerika und besitzt seit mehreren Jahren auch eine erste Niederlassung in Deutschland. Sie ist in vier Provinzen geteilt, die deutsche, österreichische, romanische und englische. Die Oblaten vom hl. Franz von Sales versehen Missionen in Griechenland, Uruguay, Brasilien und in Afrika.

Die wichtigste Mission in den Heidenländern ist das den Oblaten im Jahre 1882 anvertraute Land der Sottentotten in Südafrika. Dieses große und beschwerliche Missionsgebiet zerfällt in zwei Teile, das Klein-Namaland am linken Dranjesflußufer (Britisch-Südafrika), das im Jahre 1898 zum Apostol. Vikariate erhoben worden ist. Das Groß-Namaland am rechten Dranjesflußufer umfaßt die südliche kleine Hälfte des Schutzgebietes Deutsch-Südwestafrika. Letztere Mission wurde 1909 zur Apostol. Präfektur gemacht.

Ein ganz besonderes Verdienst haben sich die Missionäre der Oblaten vom hl. Franz von Sales um das Schutzgebiet in Deutsch-Südwest dadurch erworben, daß der damalige Superior der Mission, P. J. Malinoski, 1906 den Frieden zwischen den deutschen Schutztruppen und den während drei blutiger Jahre aufständischen Sottentotten, Hereros und Bondelzwarts vermittelte. In Anerkennung dessen hat der Kaiser dem verdienten Missionär den kgl. Kronenorden 4. Klasse mit Schwertern und ein Jahr darauf für neue, opfervolle Bemühungen den Roten Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern verliehen. Ferner erteilte die Regierung die Bewilligung, daß die Patres Oblaten vom hl. Franz von Sales im Deutschen Reiche eine Niederlassung zur Heranbildung von Missionären für Deutsch-Südwestafrika gründen dürften. Diese Gründung kam im Jahre 1911 in Marienberg, Kreis Geilenkirchen (Rheinland), zustande; dort soll möglichst bald das erste deutsche Missionshaus der Oblaten des hl. Franz von Sales eröffnet werden.

Die Mission der Apostol. Präfektur des Groß-Namalandes verfügt gegenwärtig über 24 Missionskräfte und zählt seit ihrem kaum zehnjährigen Wirken 1100 be-

kehrte Eingeborene auf eine Bevölkerungsziffer von 23.000, die über ein Gebiet zerstreut wohnen, das größer ist als die Hälfte des Deutschen Reiches. Neben den 14 Militärstationen versehen die Missionäre die Seelsorge unter 1200 katholischen Europäern. Ungeheuer erschwert ist die Missionierung dieses Schutzgebietes wegen seiner großen Ausdehnung und der dünnen Bevölkerung (auf 12 qkm² kommt ein einziger Einwohner!) sowie wegen der armen Bodenbeschaffenheit des Landes mit seiner oft jahrelang andauernden Dürre. Infolgedessen müssen die getauften Katholiken oftmals ihren Wohnsitz aufsuchen, sei es um für die Viehherden neue Weideplätze und Wasserstellen aufzusuchen, sei es um Erwerbs halber in irgend einer weit entfernten Farm zu arbeiten.

Nichtsdestoweniger ist der Fortgang der Missionsarbeit in diesem Lande ein erfreulicher; sie hat nach der bereits erwähnten Beendigung des dreijährigen Aufstandes (1906) trotz der erwähnten Hindernisse und Schwierigkeiten einen raschen Aufschwung genommen. Außer 14 größeren Nebenstationen und den 14 Militärstationen zählt die Apostol. Präfektur des Groß-Namalandes seit ihrem kaum zehnjährigen Bestande 6 Hauptstationen.

Der Weltkrieg hat auch hier sehr hemmend in die Missionstätigkeit der Missionäre, die sich der Befehrung des tiefstehenden Sottentottenvolkes annehmen, eingegriffen. Eine der Missionsstationen, Lüderichsbucht, wurde von den Engländern zu einem Fort ausgebaut. P. Sekenecker befindet sich mit zwei Brüdern seit Kriegsbeginn in englischer Gefangenschaft in Pietermaritzburg. Auch der geplante Bau eines Missionshauses in Marienberg (Rheinland), mußte wegen des Krieges unterbleiben, weil die Mittel fehlen. Gehe Gott, daß der Friede einen neuen Missionsaufschwung bringe, damit auch diesem armen Volke das Heil verkündet werde.

Erziehungswesen.

Zur Beachtung.

Eine traurige Wahrnehmung macht man jetzt in der Kriegszeit, in der Zeit der Teuerung. Es gibt eine Klasse der Kriegsgewinnmenschen, die in selbstsüchtiger und gewissenloser Ausbeutung ihr schamloses Handwerk treiben. Gegen solche Menschen muß der Staat mit Strafen drohen und der Grund liegt darin, weil diese Sorte Menschen nicht erzogen sind, kein Gewissen haben oder es verstauben ließen.

„Die Dorfstube“ in Freiburg schrieb in ihrer Nummer vom 31. Oktober: „Und da wundert man sich, daß unsere Jugend vielfach unerzogen ist! Wer unser Volksleben und Familienleben näher kennt und tiefer studiert, wundert sich nicht. Die Erziehung, die wirkliche Erziehung, wurde bei uns vor dem Kriege zu sehr vernachlässigt.

Das Hasten und Haken, das Rennen und Jagen, das äußere Können waren zu sehr im Schwung zu Hause, in unseren Schulen und im öffentlichen Leben. Das VIELERLEI war an der Tagesordnung, ist noch an der Tagesordnung in unseren Schulbetrieben. Unsere Schulen sind zu sehr Vernunftschulen. Für die Erziehung, für die Vertiefung, für die Besinnung, für die gründliche und allseitige Besprechung der einzelnen Themen bleibt zu wenig Zeit. Das gilt von allen erziehbaren Fächern. Es ist auch zum Teil wahr für den Religionsunterricht. Und erst das Elternhaus! Wie selten wird da Vertiefungsarbeit an der Seele des Kindes geleistet! Teils heillose Verwöhnung, teils sinnloses und endloses Reden und Drohen und Drauffschlagen, oft Sorglosigkeit in Sachen der Erziehung! Gründliche ins einzelne gehende Belehrung der Eltern über Erziehung und Erziehungsmethode und Erziehungsfehler tut not. Tiefe Religiosität der Eltern ist vonnöten. Zusammenarbeiten aller Erziehungsfaktoren — des Elternhauses, der Schule, der Kirche, der Staatsbehörden — ist mehr als je jetzt und im neuen Deutschland bittere und heilige Notwendigkeit.“

Diese Wahrnehmung kann man auch bei uns machen, das tägliche Leben gibt davon Zeugnis. Man braucht kein Prophet zu sein, aber es wird vielfach, wenn der Frieden wieder kommt, wieder das alte gewohnte Leben einkehren und unsere junge Welt wieder die alten Bahnen gehen, die zu keinem Heil und Segen führen, wenn nicht Eltern und Erzieher sie auf bessere Wege leiten. In die Familie muß wieder der christliche Sinn einkehren, der die Kinder zu Einfachheit und frommen Sitten anhält.

Gesundheitspflege.

Als ein wohltuendes und gut wirkendes Heilmittel für rheumatisch Leidende

wird folgendes empfohlen: Man füllt eine Flasche mit reifen Wachholderbeeren und gießt hierauf reinen Spiritus auf; nachdem dies ungefähr 8 Tage gestanden hat, füllt man eine gleiche Flasche mit fein geschnittenen, rohen Zwiebeln und gießt den von den Wachholderbeeren abgegoßenen Spiritus auf die Zwiebeln. Auf denselben bleibt der Spiritus ebensolange stehen. Alsdann füllt man diesen Spiritus wieder auf eine andere Flasche und gibt dazu $\frac{1}{6}$ Aienöl. Dieses schüttelt man ordentlich durcheinander, reibt oder bestreicht die leidenden Stellen damit ein und umwickelt dieselben mit einem wollenen Tuche.

Rochsalz in seiner Verwendung als Heilmittel.

So wie das Salz in der Küche bei Speisenerbereitung nie fehlen darf, so ist es auch als Linderungs- und Heilmittel unentbehrlich geworden. So wirkt ein Bad in

Für den Landwirt.

Alle Felder sollst du vor Eintritt des Winters pflügen!

In vielen Wirtschaften gilt noch immer die Unsitte, manche Stoppelfelder und die abgeernteten Hackfruchtfelder über den Winter ungepflügt liegen zu lassen. Der sorgsame Landwirt schält jedoch seine Stoppelfelder schon bald nach der Ernte und benützt sie vielfach zum Anbau einer Stoppelfrucht. Kein denkender Landwirt unterläßt es aber, jedes Stoppelfeld umzupflügen und in rauher Furche über den Winter liegen zu lassen, falls das Feld nicht eine weitere Verwendung findet. Die Vorteile des Pflügens im Sommer oder Spätherbst sind mannigfaltig. Ein alter Bauernspruch sagt: „Gut gepflügt — halb gedüngt!“ Durch das Pflügen werden nicht nur viel schädliche Insekten und auch viele Unkräuter vertilgt, der Boden kann sich auch leichter erwärmen und die zurückgebliebenen Pflanzenreste zur Zersetzung bringen. Es tritt die Bodengare ein. Läßt man das Feld in rauher Furche über den Winter liegen, dann wird der Frost die Erde krümmelig und fruchtbar machen. Denkende Landwirte verbinden mit dem Pflügen im Herbst gleichzeitig die Düngung mit Thomasmehl und Kainit, sodaß die Kulturpflanzen die Nährstoffe Phosphorsäure und Kali zur richtigen Zeit zur Verfügung haben. Kein rationell wirtschaftender Bauer wird seine Felder über den Winter ungepflügt liegen lassen. Gut gepflügt ist ja halb gedüngt!

Gemeinnütziges.

Das Entfernen von Fettflecken aus Stoffen mittels Benzin. Meist geschieht dies auf ganz verkehrte Weise, gewöhnlich wird mit Benzin angefeuchtet und dann mit einem Tuche nach gerieben. Dabei wird das Fett zwar von dem Benzin gelöst und auf einen größeren Raum verteilt, aber keineswegs entfernt, wodurch der häßliche Rand entsteht. Der Benzin verflüchtigt sich und läßt das nicht flüchtige Fett da, wo es ursprünglich war, zurück, mit dem Unterschiede, daß der Fleck noch größer geworden ist. Da durch das Reiben die Wollhaare mehr oder weniger von dem Zeuge entfernt werden, so zeigen sich später bei auffallendem Staube die Flecken noch mehr. Das einzig richtige Verfahren, den Fleck zu beseitigen, besteht darin, daß man einen Bogen gewöhnliches graues Löschpapier dreimal zusammenlegt, auf dieser Papierlage die Fleckstelle glatt ausbreitet, tüchtig mit Benzin einnäßt, mit einer zweiten Lage von Löschpapier sofort bedeckt und mittels eines kalten Bügelseisens oder mit der Hand derb preßt. Alles Fett wird hierdurch gelöst, samt dem Lösungsmittel von dem Papier aufgesogen und somit vollständig aus dem Zeuge entfernt.

Büchertisch.

Ein Kapitel russischer Geschichte beleuchtet in dem neuesten 25. Heft die illustrierte Wochenschrift „Die Welt“, die seit mehr als einem Jahrzehnt im Verlag der Germania, A.-G., erscheint und zu den beliebtesten aktuellen Wochenschriften Deutschlands gehört. Es ist die Zeit Zwans des Schrecklichen, von der dort die Rede ist, aber sie bietet ein treffliches Bild auch des modernen Rußlands, das in dieser Zeit wurzelt. Über Polens Bodenschätze berichtet gleichzeitig Dr. Franz Ritter in einer trefflichen Zusammenfassung. Bilder von den Kriegsschauplätzen, Photos aus aller Welt, darunter die Teilnahme an der Ostpreußenfahrt des preussischen Abgeordnetenhauses, Kriegsweltkarte, Erzählung, Frauenwelt, Rätsel und Aufgaben geben der Wochenschrift ihr gewohntes freundliches Gepräge. Der Preis des vorzüglichen Heftes beträgt nur 10 Pfg.

Als Zimmerschmuck eines Jungmädchenzimmers kommen jetzt auch wieder selbstgewundene Kränze zur Annahme, wie solche in der Biedermeierzeit verwendet wurden. Die Wochenschrift „Mädchenpost“ bringt in ihrer neuesten Nummer eine derartig geschmückte, trauliche Jungmädchenstübchenecke und gibt zugleich Anleitung zu deren Ausschmückung. Nr. 105 der „Mädchenpost“ mit dem vollständigen Aufsatz nebst fünf Abbildungen, steht allen Interessenten, soweit der Vorrat reicht, kostenfrei zu Diensten. Man richte Postkarte an die Geschäftsstelle der „Mädchenpost“, Wien, 1. Bez., Rosenbursenstr. 2.

„Sonntag ist's“. Eine Zeitschrift mit Bildern fürs katholische Haus. Herausgeber Dr. Alfons Heilmann. Jährlich 26 Hefte. Preis des einzelnen Heftes 25 Pfg. Probenummer gratis. Verlag der Kunstanstalten Josef Müller, München. Mitten in der Ungunst des Weltkrieges tritt die neue Zeitschrift „Sonntag ist's“ auf den Plan. Nur ein unbegrenztes Vertrauen auf die gute Sache, die hier begründet worden ist, kann den Herausgeber und Verleger zu solchem Unternehmen ermutigt haben. Während andere Zeitschriften unter dem Druck der jetzigen Wirtschaftslage in großer Zahl den Weg alles Irdischen gehen, oder mit einem geringen Abonnentenstand ein kümmerliches Dasein fristen, tritt die neue vierzehntägige Familienzeitschrift in einer Aufmachung, Illustrierung und literarischen Qualität auf den Plan, daß man spürt: es handelt sich um ein lang überdachtes und allseitig vorbereitetes Zeitschriftenunternehmen, dessen Zweck nicht in erster Linie auf der Seite des Geschäftlichen liegt, sondern das eine große Kulturmission erfüllen soll und deshalb mit hervorragenden Leistungen in die Erscheinung tritt. — Wenn sich diese neue Zeitschrift durchsetzt, was nicht zu bezweifeln ist, so werden wir auf katholischer Seite darin eine bis jetzt nicht dagewesene, durch und durch vollstündliche aber dennoch vornehme Familienzeitschrift erhalten, die es mit allen nichtkatholischen Zeitschriften aufnehmen kann, deren leider noch so viele in katholischen Familien zu finden sind. — Wer sich schon an diesem ersten Jahrgang durch ein Abonnement beteiligt, wird später die Freude haben, daß er mitten in schwerster Zeit dabei gewesen ist, als ein Unternehmen von weittragender Bedeutung gegründet wurde. Niemand wird es bereuen, „Sonntag ist's“ abonniert zu haben.

starkem Salzwasser für ermüdete Füße z. B. nach langen Wanderungen und Radtouren, sowie nach stundenlangem Stehen sehr wohltuend. Brennende Augenlider, die man sich durch Zugluft, feine Nahrung usw. zugezogen hat, schmerzen nicht mehr nach dem Waschen mit warmem, schwachem Salzwasser mittels Schwämmchen. Ein oft angewandtes Mittel bei Halsentzündungen ist das Gurgeln mit lauem Salzwasser. Ferner dürfte bekannt sein, daß das Einziehen von lauer Salzlösung durch die Nase selbst den hartnäckigsten Schnupfen vertreibt. Das nach dem Genuß schwerverdaulicher Speisen sich öfter einstellende Sodbrennen bannet man ebenfalls durch Trinken von Salzwasser, und zwar nimmt man auf ein Glas Wasser einen gestrichenen Teelöffel Salz. 3 Teelöffel Salz auf $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Liter Wasser genommen, leistet als Brechmittel bei Vergiftungserscheinungen, wie sie nach Genuß verdorbener Speisen, Pilze usw. auftreten, gute Dienste.

Für Haus und Küche.

Kohlrüben-Suppe. Drei zarte Kohlrüben schält man, schneidet sie klein würfelig und kocht sie in Salzwasser weich. Die zarten grünen Blätter werden roh fein aufgewiegt, in Salzwasser blanchiert und abgeseiht. Indessen wird eine lichte Buttersauce bereitet, die gekochten Würfel und abgeseihten Blätter beigemengt, mit Wasser vergossen, alles gut verkocht und sofort angerichtet. Man kann statt Butter auch Bratenfett verwenden.

Bauern-Guljas. In Fett läßt man 1 fein gewiegte, große Zwiebel rösten, gibt 1 Kilo in Würfel geschnittenes Fleisch hinein, einige Paradiesäpfel oder Marmelade derselben, sowie 2 Löffel roten Weines, läßt alles dünsten und gibt noch 3 in kleine Würfel geschnittene rohe Erdäpfel dazu, viel Paprika, etwas Salz und gegen Ende ein Stäubchen Mehl. Das Fleisch muß vor dem Zerschneiden bei jedem Guljas sehr gut geklopft werden.

Kalbniierenbraten mit Paprika. Einen schönen Nierenbraten klopft man gut und reibt die Niere sehr stark mit Paprika ein, salzt etwas, legt den Braten in eine Pfanne und brät ihn unter reichlichem Begießen mit guter Butter. Der Saft wird rötlich und die Niere verliert ihren eigentümlichen, unangenehmen Geschmack.

Gedämpfter Hase auf Zigeunerart. Auf dicken Speckscheiben mit Zwiebeln, Pfeffer, Salz, Knoblauch, Tomaten und Wein dampft man den Rücken und die Hinterläufe des Hasen, gibt öfters Fleischbrühe und Wein nach, damit sich das Fleisch nicht anlegt und am Schluß etwas Paprika. In einer Stunde ist das Fleisch gar, wenn man es langsam, auf mäßigem Feuer, dampft. Man reicht das Fleisch mit Kartoffeln und den gedämpften Paradeisäpfeln.

Technische Monatshefte. Bau- und Maschinen-technik, Bergbau, Kriegs-, Flug-, Schiffs- und Verkehrstechnik, Handel, Industrie und Weltwirtschaft. Treffliche Hefte mit gediegenem Inhalt und zahlreichen Illustrationen. Vierteljährlich nur 1 Mk. 25 Pfg. Verlag der Technischen Monatshefte, Frank'sche Verlags-Handlung, Stuttgart.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opig in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Wie die Russen haufen.

Ein an der östlichen Front befindlicher Korrespondent der „Vossischen Zeitung“ schildert die Zerstörungswut der Russen bei ihrer Flucht aus Brest-Litowsk. Das ganze Gebiet zwischen den äußeren Forts und dem Zentrum der Stadt wurde von den fliehenden Horden in ein rauchendes Trümmersfeld verwandelt. — Der Marktplatz bildete beim Einzug der deutschen Truppen ein unbeschreibliches Chaos, und von dem Fabrik-Distrikt war nichts übrig, als rauchgeschwärzte Haufen von Mauerwerk und verbogenen eisernen Balken, zwischen denen hohe Schornsteine noch Rauch und Flammen aufwarfen. Die Eisenbahngleise waren mit den Trümmern von Hunderten von verbrannten Eisenbahnwagen und den Kadavern von in den Flammen umgekommenen Vieh bedeckt. — Selbst die Hauptkirche der Stadt verschonten die Russen in ihrem wahnsinnigen Wüten nicht. Die prachtvolle blaue Kuppel des Domes mit ihrem goldenen Kreuz ist zerstört. Die 50.000 Einwohner der Stadt flohen zum großen Teil, und die Zurückgebliebenen sind obdachlos.

Soldatisches Ahnungsvermögen.

Zwei Infanteristen stehen auf Vorposten. „Weißt du was,“ sagte der eine, „ich glaub', wir kriegen bald Frieden.“ — „Jung', weshalb glaubst du das?“ fragte der andere verwundert, „dazu ist doch noch nicht die geringste Aussicht.“ — „Paß auf,“ lautete die Antwort. „In der vorigen Woche meinte der Feldwebel noch, wir wären richtige Helden; gestern aber sagte er zu mir, ich wär' das größte Schaf das auf dem Erdboden herumliefe. Da stehen wir sicher bald wieder auf unserem Kasernenhofe!“

Das rechte Salz.

In einem Kaufgeschäft erschien eine Frau vom Lande. Frau: „I möcht' zwa Pfund Salz!“ — Kommiss: „Was denn für eines, Kochsalz oder Viehsalz?“ — Da antwortete die Frau: „Ja, dös woaß i nit!“ — Kommiss: „Für wen g'hört's denn?“ — Frau: „Für mein

Mann, den Kreuzhofbauer!“ sagte sie. — Kommiss: „Dann nehmt nur 's Viehsalz, das wird schon 's rechte sein!“

Aus der Schule.

Bei einer überfüllten Schulklasse mußten die kleinen A-B-C-Schüler auf dem Fußboden sitzen. Eines Tages, als der Katechet die Religionsstunde beendet hatte, fragte er als Wiederholung einen dieser Kleinen: „Wozu bist du auf Erden?“ — Ganz naiv erwiderte der Kleine: „Weil ich in der Bank keinen Platz habe.“

Der Berliner im Schützengraben.

„So'n richtiger, waschechter Berliner in der Kompagnie ist nicht mit Gelde zu bezahlen,“ erzählte ein Verwundeter aus dem Westen bei der Schilderung seiner Erlebnisse. „Fällt einem die Berliner „koddrige Schnauze“ im Zivilleben manchmal unangenehm auf die Nerven, im Kriege läßt sie oft eine wunderbare Belebung auf manchen Zaghaften und Kleinmütigen aus. — Wir hatten so einen Kerl mit einer richtigen „Dreckschleuder“ in der Kompagnie. In der Gegend von Ipern lagen wir eines Tages im Schützengraben. Plötzlich taucht vor uns der Feind auf, und bald bekommen wir heftiges Feuer. Die Lage wird recht ungemütlich. Der Feind pürscht sich näher heran. Da schreit unser Berliner plötzlich los: „Kinda, kiest doch mal, det erbärmliche schwarze Jesindel da vorne! Au Bache, da drieben hab'n se 'n Lunapark uffjemacht! Na, denn man rin in't Bajniejen!“ Und schon fängt er an, mit Stentorstimme das schöne Lied zu singen: „Komm mein Schak, komm mein Schak, in den Lunapark.“ Alles lachte, das nervöse Gefühl der Beflemmung vor der nahenden Entscheidung war gewichen, und wir schmissen denn auch die schwarze Gesellschaft mit Hurra zurück. — Unser Berliner war in den vielen Einzelgefechten, die wir zu bestehen hatten, immer glatt davongekommen, so daß wir uns manchmal fragten, ob denn die „Berliner Schnauze“ nicht doch mal was abkriegen würde. Und richtig, eines schönen Tages, als sein Mundwerk gerade mal wieder nicht eine Minute stillstand, bricht er plötzlich mitten ab; ein Schuß war ihm in die linke Schulter gegangen. Doch nach ein paar Sekunden brüllt er schon wieder los: „Kinda, Gott sei Dank, bloß in de Schulta! De Schnauze is heil jeblieben!“

Der Pfiffikus.

Lehrer: Ihr Ältester zeigte schon in der Schule eine künstlerische Veranlagung; hat der's eigentlich zu was gebracht?“ — Vater: „Das will ich glauben! Zuerst hing er an zu komponieren, damit hatte er aber keinen Erfolg, ebenso wenig wie mit der Schriftstellerei, sodann ist er auf die Malerschule gegangen, auch vergeblich; aber schließlich erfindet der Pfiffikus eine brauchbare Stiefelschmiere, und die hat ihn zum reichen Mann gemacht!“

Gut gemacht.

Es war in einer landwirtschaftlichen Ausstellung. Da wollte ein naseweises städtisches Herrchen sich über einen Bauer lustig machen, der eine neue Dreschmaschine betrachtete. Er begann ihn zu necken, indem er zu ihm sprach: „Gelt, da schaut ihr dummen Bauern, daß es zum Dreschen auch noch Dreschmaschinen gibt.“ — Ganz gemüthlich, ohne aufgeregt zu sein, antwortete der Bauer: „D na, da wunder i mi gar nit d'rüber, aber dös kimmt mir g'passig vor, daß es trotzdem noch Flegel gibt.“ Den Naseweis ließ er stehen.

Der Andere.

In einem Dorfe der badischen Pfalz wettete ein schalkhafter Bauersmann am Biertisch, daß er „und no eener“ ein Faß Einfachbier in 10 Minuten austrinken wollten. Die Wette wurde angenommen. Der Bauer ging fort und holte den „eenen“, und in 5 Minuten schon war das Faß leer. Wer war nun der „eene“? — Sein großer Zugochse, den er von früh auf an Bier gewöhnt hatte.

Aus der Schule.

Lehrer: „Weshalb bist du zu spät gekommen, Müller?“ Müller: „Unsere Uhr ging nicht richtig.“ — Lehrer: „Und du Meier?“ Meier: „Ich konnte meine Bücher gar nicht finden.“ — Lehrer: „Und du, Lehmann?“ Lehmann: „Ich hatte Nasenbluten.“ — Lehrer: „Und du, Schulze?“ Dieser fängt an zu weinen. Lehrer: „Weshalb weinst du denn?“ Schulze: „Ja, die andern haben schon alles gesagt, nun weiß ich nichts mehr.“

Ein Zwiegespräch.

Ein Einheimischer führt seinen Freund, der zum ersten Male bei ihm zu Besuch weilte, in Leipzig umher, um ihm die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Schließlich gelangen sie auch beide vor das Reichsgericht. „Du, Gustav, was is denn das für e Denkmal da oben uf der Spitze?“ — „Das is die Geddin des Rechtes.“ — „So? Was bedeutet denn die Waage, die se in der Hand hält?“ — „Nu, die is daderzu, daß sie Gut und Beese abwiegen gann.“ — „Zu was hat se denn aber eene Binde vor die Dogen?“ — „Ja, Carl, das weeiß ich de ooch nich; wahrscheinlich, daß se nich sieht, wie falsch das Ding geht.“

Die vergessene Uhr.

Der Herr Professor sucht, wie er morgens zur Schule kommt, vergebens in allen Taschen nach seiner Uhr. Schließlich ruft er einen Schüler und sagt zu ihm: „Gehen Sie bitte in meine Wohnung und sagen Sie meiner Frau, sie möchte Ihnen meine Uhr geben. Ich werde sie auf dem Nachttisch liegen gelassen haben.“ Bei diesen Worten holt er aus einer Westentasche die vielgesuchte Uhr hervor, wirft einen Blick darauf und sagt: „In fünfzehn Minuten können Sie wieder hier sein!“

Deutsch, ein Ehrentitel.

Aus einer Züricher Volksschule wird ein hübsches Begebnis erzählt: In der Volksschule einer großen zürichischen Indu-
striegemeinde, in der sich auch eine Reihe Kinder von reichsdeutschen Niedergelassenen befinden, kam ein deutscher Schüler mit der Klage, Schweizerbuben hätten ihm „Schwabe“ und „Deutscher“ nachgerufen. Der Lehrer sagte nun vor der versammelten Klasse: „Ihr deutschen Buben seit jetzt stolz darauf, wenn man euch „Schwaben“ und „Deutsche“ nennt und klagt nicht deswegen. — Und ihr Schweizer Buben bleibt Schweizer, aber wißt, daß von jetzt an der Name „Deutscher“ und „Schwabe“ ein Ehrentitel in der ganzen Welt sein wird.“ Die ganze Klasse rief Bravo!

Rätsel.
Biffernrätsel.

N. B.

- 1 7 7 9 Fahrzeug.
- 2 3 6 8 dichte Gewebart.
- 3 1 3 8 storchartiger Vogel.
- 4 2 1 4 Nachkomme
- 5 7 2 9 Befestigung.
- 6 2 4 8 8 4 Druckvorrichtung.
- 7 5 5 4 2 9 Anbot.
- 8 4 3 5 4 Reinigungsmittel.
- 9 2 4 3 1 3 2 Jagdgehilfen.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 trägt dir diese Blätter zu.

Gleichlauträtsel.

Fr. J.

Was der Fürst in seinen Ahnenbildern hat,
Die er stets in hohen Ehren hält:
Das befiehlt er seinem Kutscher Josaphat,
Wenn die Lust zum Reisen ihn befällt.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

1. Umstellrätsel.
Behalt sie!
2. Rebus.
Macht beruht auf Eintracht.
3. Wort-Rätsel.
Miene — Mine.

Rätsel-Auflösungen sandten ein:

Aus Nr. 21 sandten ein: Anna Raschke, Tannwald; Josef Reinsdörfer, Weikensulz; Alois Klinger, Großschönau i. B.; Annchen Böhr, Warnsdorf; Wenzel Kuhn, Widach; Anna Umeier, Villach; Josephine Salzer, Weipert. — Noch zu Nr. 20 eingelangt: J. Hauser stud., Wien; Heinrich Rüdiger, Kaplan, Abtsdorf i. B.; Karl Tatkner, stud., Budweis; Fr. Hilpert, Pfarrer d.-N., Bleiburg; Luigia Grünteich, Smichow; Wilhelm Phech, Dechant, Zwittau; Dr. Joh. Postulka, Seifendorf b. Julland.
B. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielenurch das Los Preise.

Gegen Ansteckung

müssen wir uns um so mehr schützen, als jetzt die verschiedenen ansteckenden Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein gutes Desinfektions Mittel, welches in jedem Haushalte bei Bedarf vorhanden sein muss. Das zweckmäßigste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist laut Untersuchungen der Institute von Prof. Löffler, Liebreich, Proskauer, di Vestea, Vas, Pfeiffer, Vertun, Pertig usw. unstrittig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig ist und durch jede Apotheke und Drogerie in Originalflaschen (grünes Glas) zum Preise von **90 Heller** geliefert wird. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von sämtlichen Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird.

Lysoform-Seife

ist eine feine, milde Toilettenseife, welche Lysoform enthält und antiseptisch wirkt. Sie kann auf die empfindlichste Haut, sogar bei Kindern und Säuglingen verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig und verursacht einen überaus aromatischen Duft. Ein Versuch genügt und Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife lange dauert.

Das Stück kostet **Krone 1.20.**

Pfefferminz-Lysoform

ist ein stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser. **Original-Flasche kostet 1 Krone 60 Heller** und ist in jeder Apotheke und Drogerie zu haben.

Ein interessantes Buch mit dem Titel „Gesundheit und Desinfektion“ liefert auf Wunsch umsonst und postfrei Chemiker **HUBMANN**, Referent der Lysoformwerke, Wien, XX., Petraschgasse 4.

Ganz Österreich

kennst Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen, Militärtuchen, wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.

Oesterr.-Schlesien.

Ein Bitttruf aus tiefster Bedrängnis!



Lieber Leser, mitleidige Leserin! Die Missionare der kathol. Mission **Ahandwa** (Zentral Indien), durchweg **Söhne Deutschlands**, bitten dich in größter Not um ein Scherlein. Nicht genug, daß der schreckliche Krieg ihren Gemeinden alles Glend brachte, hat man jetzt einen Teil der Missionare aus ihrem Wirkungskreise entfernt und in die Kriegsgefangenschaft geschleppt. Wie wird es unter den Herden aussehen, wenn die Missionare nach dem Kriege zurückkehren! Glend und Not an Leib und Seele war schon früher ihr täglicher Anblick; jetzt aber werden sie trostlose Wüsten dort vorfinden, wo der mühsam gestreute Same der göttlichen Wahrheit soeben die ersten Früchte zeitigte. Und die Missionare selbst — wie werden sie gelitten haben in den Drangsalen der Gefangenschaft! Liebe Wohltäter, helft unsern Glaubensboten! Helft unsern beklagenswerten Schützlingen, den verlassenen braunen Witwen und Waislein!

Unsere einzige Hoffnung, das zerstörte wieder aufrichten zu können, ist nächst Gott nur die Mildtätigkeit unserer lieben Helfer in der Heimat. Wer eine Mark oder mehr spendet, erhält in Kürze Bestätigung auf hübscher Ansichtskarte aus Paderborn und nachträglich auf einer zweiten aus den Missionen. Fromme Gaben sende man an die Geschäftsstelle dieser Zeitung oder an die Adresse: **Fr. Paulus**, Missionsprocurator, Paderborn.

Dem vorstehenden Bitttrufe schließe ich mich von Herzen an und wünsche allen lieben Wohltättern Gottes Segen.
+ Msgr. Dr. Franciscus Stephanus Coppel, Bischof v. Nagpur.

Drucksachen aller Art liefert prompt und billigst die **Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf**

Vertrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste **schmerzstillende Einreibung**

bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und Rückenschmerz u. s. w.

Dr. RICHTERS

Anker-Liniment. capsici compos.

Ersatz für **Anker-Pain-Expeller.**

Flasche K — 90, 1.40, 2.—.

Zu haben in Apotheken oder direkt zu beziehen von **Dr. RICHTERS** Apotheke „Zum Goldenen Löwen“ Prag I, Elisabethstraße 5. **Täglicher Versand.**



kann ihren heranwachsenden Kindern täglich für wenig Geld und mit wenig Mühe einen nahrhaften, wohlschmeckenden

Jede Mutter

Detker-Pudding

aus Dr. Detker's Puddingpulver zu 20 Heller vorsehen. Es ist ein Vergnügen, zu sehen, wie Kinder jeden Alters solch einen Detker's-Pudding bis auf den letzten Rest verzehren. Für Kinder gibt es kein besseres Nahrungsmittel.

Nur echt mit unten stehender Schutzmarke.

Herbabin's Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup.

Seit 46 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung, insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche K 2.50, per Post 40 h mehr für Packung.

Auf der III. Internat. pharmazeut. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle: Dr. HELLMANN's Apotheke „zur Barmherzigkeit“,

Wien, VII/1, Kaiserstrasse 73—75. (Herbabin's Nachfolger.) Postversand täglich.

Depots bei den Herren Apothekern in: Warnsdorf, Aicha, Arnau, Auscha, Aussig, B.-Ramitz, Bodenbach, Falkenau, Friedland, Gabel, Gablonz, Grottau, Haida, Kragau, Kreibitz, Leipa, Liebenau, Leitmeritz, Morchenstern, N.-Kochlitz, Niemes, Nirdorf, Prag, Prefsnitz, Reichenberg, Rumburg, St. Georgenthal, Schludenau, Smiric, Steinschönau, Tannwald, Tetschen, Turnau, Wernstadt, Weipert.



Vor Nachahmung wird gewarnt.

Herbabin's

Aromatische Essenz

Seit 48 Jahren erprobte schmerzstillende und muskelstärkende Einreibung. Lindert und beseitigt schmerzhaft Zustände in den Gelenken und Muskeln, sowie auch nervöse Schmerzen. Ferner vorzüglich bewährt als belebendes u. stärfendes Mittel bei großen Anstrengungen.

Preis einer Flasche K 2.— per Post 40 h mehr für Packung.

Jedes Schulkind

kann zur Linderung der Not an Futtermitteln und Fettstoffen beitragen.

Die Futtermittel-Zentrale des k. k. Ackerbauministeriums in Wien I., Trattnerhof 1, kauft ölhaltige Samen, Kerne und Früchte zu nachstehenden Preisen:

Kürbiskerne	à K 80.—	Melonenkerne (der Zucker und Wassermelonen)	à K 60.—
Sonnenblumensamen	à K 50.—	Gurkenkerne	à K 35.—
Bucheckern (ausgelöst)	à K 100.—		

ferner andere ölhaltige Samen und Kerne, beispielsweise: Samen der Linden, Föhren, Fichten, Tannen, Lärchen und Kiefern, ferner Nüsse in Qualität, die zum menschlichen Genuß nicht mehr geeignet sind zc., zu Preisen, welche dem Delgehalte und dem Futtermittelwerte entsprechen.

Behufs Vereinbarung des Preises sende man ein Durchschnittsmuster als Muster ohne Wert an die Futtermittel-Zentrale, Wien I., Trattnerhof 1, ein.

Die Preise gelten für 100 kg gesunde, nicht taube, trockene Ware, frei von Beimengungen, für Mengen über 50 kg ab Bahnstation des Abgebers, für kleinere Mengen franko Wien, inklusive Sack. Säcke werden à K 3.50 per 100 kg netto bezahlt. Vor Absendung zeige man Quantum und Lagerort der Futtermittel-Zentrale an, damit entsprechende Versandinstruktionen gegeben werden.

Der Preis wird nach Eingang der Ware entweder bar ausbezahlt oder für einen vom Einsender der Ware unter Angabe der gewünschten Widmung anzugebenden Kriegsfürsorgezweck zugewiesen.

Die Futtermittel-Zentrale übergibt die angekauften ölhaltigen Samen, Früchte, Kerne, zc. der unter der Regide des k. k. Handelsministeriums gegründeten und unter Mitwirkung von Vertretern der Regierung arbeitenden

Oesterreichischen Del- und Fettzentrale, A.-G., Wien, I., Stubenring 8/10

zur Verarbeitung auf Fettstoffe einerseits und Futtermittel (Delfuchen) anderseits.